

Zeitschrift: Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik
Herausgeber: Verein für wirtschaftshistorische Studien
Band: 27 (1973)

Artikel: Heinrich Theophil Bäschlin (1845-1887)
Autor: Schmid, Hans Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1091078>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

HEINRICH THEOPHIL BÄSCHLIN

1845–1887

Es geht immer um die Bewältigung der Zukunft

Nicht alle Pioniere sind bei ihrem Leben oder Tod mit Lorbeeren bedacht worden. Es gibt unter ihnen Persönlichkeiten, deren Bedeutung erst nach dem Verblassen der begleitenden Schicksale und erst nach einer gewissen zeitlichen Entfernung klar sichtbar wird. Nicht der zeitlichen Entfernung, wohl aber den begleitenden Schicksalen ist es zuzuschreiben, daß die Einzelheiten eines Lebens oft mühsam zusammengetragen werden müssen. Das trifft auf *Heinrich Theophil Bäschlin* zu, dessen Lebenswerk, die Internationale Verbandstoff-Fabrik Schaffhausen, unlängst das hundertjährige Bestehen feiern konnte, ohne daß es möglich war, dem Gründer alle ihm zukommenden Ehren zu erweisen. Das nachfolgende Lebensbild holt das Versäumte nach. Geradezu seherisch klingen die Worte, mit denen der Präsident des Verwaltungsrates, Dr. h. c. *Kurt Heß*, seine Jubiläumsansprache begann:

«Die verflossenen hundert Jahre der IVF waren in eine Zeitepoche gestellt, die mit Bezug auf politische und wissenschaftlich-technische Entwicklung wohl einmalig sein dürfte. Schon die Generation vor uns mußte sich deshalb auch verschiedentlich mit der Frage nach der *Bewältigung der Zukunft* befassen.» Wir haben davon auszugehen, daß jeder Augenblick der Vergangenheit einmal Gegenwart war und Entscheidungen zur Bewältigung der Zukunft forderte. Als junger Baumwoll-Industrieller erkannte Bäschlin um 1870, daß in der Heilkunst, vorab in der Wundbehandlung, eine große Wende bevorstand. Seine Entscheidung war zukunftsrichtig und erfolgreich. Das persönliche Glück aber ließ ihn bald im Stich.

Ein Wendepunkt in der Heilkunde

In den Jahren 1865 bis 1875 hat ein in der Heilkunst vorher oft als nebensächlich betrachtetes Hilfsmittel — das Verbandmaterial — eine maßgebliche und schicksalhafte Bedeutung angenommen.

Den Wundverband gab es seit Jahrtausenden. Zur Absorption des Wundsekretes bediente sich der Arzt möglichst saugfähiger Materialien wie Jute, Torfmoos, Sand, Holzmehl und dergleichen. Als Umhüllungsverband wurden wohl zu allen Zeiten Gewebe von Pflanzenfasern wie Jute oder Leinwand verwendet.

Lange galt die Charpie aus gezupften Leinwandresten als das geeignetste Material für den Wundverband. Versuche mit Baumwollwatte, wie sie für Polsterzwecke seit langem schon üblich geworden war, scheiterten daran, daß die rohe Baumwollfaser nicht imstande war, Flüssigkeiten aufzusaugen. Die Baumwollfaser erhält von der Natur eine dünne, talg- oder fettartige Schutzschicht. Diese Beschichtung auf chemischem Wege völlig zu entfernen gelang anscheinend erstmals dem Tübinger Chirurgen Viktor von Bruns und seinem Apotheker Johannes Schmid.

Ein geradezu wunderbares zeitliches Zusammentreffen mit einer andern bahnbrechenden Neuerung in der Wundbehandlung gab der Entdeckung des Tübinger Chirurgen eine erhöhte Bedeutung: *der Listersche Wundverband*.

Louis Pasteur (1822—1895), der seine Erkenntnisse über die in der Luft enthaltenen, Gärungen verursachenden Keime in der ersten Hälfte der 1860er Jahre bekanntmachte, brachte den schottischen Chirurgen *Joseph Lister* (1827—1912), der in Glasgow, später in Edinburgh wirkte, auf den Gedanken, auch die Eiterung der Wunden könnte durch Luftkeime verursacht sein. Lister entwickelte seine «antiseptische (= fäulniswidrige) Wundbehandlung». Der nach ihm benannte Wundverband bestand aus einer achtfachen Lage von Karbolgaze mit Luftabschluß aus undurchlässigem Stoff. Lister hat auch den resorbierbaren chirurgischen Nähfaden Catgut (Schafsdarm) eingeführt.

Man hatte die bis dahin unvermeidlichen Wundinfektionen einfach hingenommen, ohne ihre Ursachen zu erkennen. Alles Verbandmaterial wurde samt den daran haftenden Unreinigkeiten, vor allem auch samt den — noch unbekannt — virulenten Krankheitskeimen auf die offene Wunde gebracht. Nicht selten wurde das gleiche Verbandmaterial hintereinander für zwei oder mehr Patienten verwendet. Die Folge davon war das erschrek-

kende Wüten der Wundinfektionen nach chirurgischen Eingriffen, aber auch nach der Behandlung harmloser Verletzungen.

Der antiseptische Listersche Wundverband, der um 1867 erstmals bekannt gemacht wurde, wirkte nicht zuletzt durch die Verwendung von Karbolsäure antiseptisch und wurde bald durch Lister selbst und andere verbessert. Eine der wichtigsten Ergänzungen des Listerschen Verbandes war die von Professor Viktor von Bruns entwickelte Verbandwatte, die Bäschlin fabrizierte. Durch seine Gespräche mit führenden Chirurgen wurde der Schaffhauser Wattefabrikant auf die Zusammenhänge aufmerksam und nahm auch die Fabrikation des Listerschen Verbandes auf. Dieser Verband und die Verbandwatte leiteten um 1871 die *antiseptische* Phase der Wundbehandlung ein, die ab 1891 durch die heute allgemein übliche *Asepsis* entscheidend verbessert und abgelöst wurde. Die Entwicklung von der Antisepsis zur Asepsis ist den verfeinerten Forschungsmethoden und der Erweiterung der Kenntnisse über die Kleinlebewesen, das heißt dem Mikroskop zu verdanken. Der berühmte Bakteriologe *Robert Koch* (1843–1910), Nobelpreisträger von 1905, forderte auf Grund seiner Forschungen die Keimfreiheit aller Verbandmaterialien, der ärztlichen Instrumente, der Hände, der Bekleidung usw. Seither ist die Entkeimung durch Sterilisation bei der Arbeit des Arztes zur Selbstverständlichkeit geworden.

Seine ersten Erfolge erntete Lister nicht in seiner schottischen Heimat, sondern in Deutschland. Jedenfalls befand er sich 1875 in Deutschland und wurde in München von Prof. von Nußbaum gebührend gefeiert. Die Verzögerung Frankreichs in der Anwendung der Antisepsis — die dann unserem H. Th. Bäschlin die Gründung seiner Verbandstoff-Fabrik in Montpellier erleichterte — hängt wohl mit dem 1870er Krieg zusammen, der eine tiefe Kluft zwischen den beiden Ländern hinterließ.

«*So schrecklich war unser Beruf*»

Memoiren und Lehrbücher bedeutender Chirurgen berichten über die Zustände in der Heilkunde vor 1875. Wir zitieren nachstehend einige Abschnitte aus dem «Leitfaden zur antiseptischen Wundbehandlung, insbesondere zur Listerschen Methode» von Prof. Dr. J. N. Ritter *von Nußbaum* (1829–1890), K. B. (Königlich Bayrischer) Generalarzt (Stuttgart 1879,

dritte Auflage). Zum besseren Verständnis des medizinischen Laien seien die Verdeutschungen der vorkommenden Fremdwörter nach Petris «Handbuch der Fremdwörter» von 1889 hiehergesetzt:

Pyämie: Allgemeininfektion durch Eitererreger in der Blutbahn, Fäulnis-, Brand- und Eiterungsfieber

Bursitis patellaris: Schleimhautentzündung (in der Kniescheibe)

Erysipelas: Rotlauf

Phlebitis: Venenentzündung

Hospitalbrand: bösartiges Lazarettfieber

Panaritium: Finger- oder Nagelgeschwür

Der Münchner Chirurg und Professor Nußbaum schreibt:

«Meine Klinik, welche ich nun 19 Jahre führe, war ein recht guter Probestein. Seit Dezennien war dort die Pyämie eingebürgert, alle complizirten Fracturen, nahezu alle Amputirten verfielen derselben, es war von Manchem die Frage aufgestellt worden: ob man denn in einem so vergifteten Haus operieren dürfe? Allein all mein Hilfesgeschrei nach einem neuen gesunden Hause blieb erfolglos, und auf der Straße konnte ich nicht operieren. Ich nahm deshalb sehr gefährliche Operationen oft in meinem Privatspitale vor, das mitten in Gärten steht, aber so weit von der Stadt entfernt ist, daß ich nur selten meine Schüler hinausplagen konnte. Dort war allerdings Pyämie nicht zu fürchten.

In meiner Klinik kam nun im Jahre 1872 zur Pyämie noch der Hospitalbrand, welcher sich immer vermehrte nach Quantität und Qualität, so daß im Jahre 1874 schon 80 Prozente aller Wunden und Geschwüre ergriffen, oftmals Arterien angefressen, Knochen abgestoßen wurden und dies zwar in Fällen, die vielleicht wegen einem leichten Panaritium oder wegen einer Bursitis patellaris in die Klinik gekommen waren.

Das Erysipelas war nahezu an jedem Bette zu finden, den Spitalgastrocismus mußte jeder Kranke ein- oder zweimal durchmachen . . . So war es! So schrecklich war unser Beruf! Alles, was dagegen empfohlen war, haben wir ganz erfolglos versucht! Das Chlorwasser, die Carbolsäure, die offene Wundbehandlung, nichts von Allem bezwang den furchtbaren Hospitalbrand.

Das glühende Eisen war, wenn es frühzeitig und kräftig genug angewandt worden war, noch das beste Heilmittel. Wahrlich ein trauriges Medicament! Wer diese traurigen Zustände mit durchlebt und gesehen hat, wie sie alle und alle wie durch einen Zauber durch Listers Methode vertilgt

wurden, der muß der ganzen Welt sagen, daß die größte aller Erfindungen in der Chirurgie gemacht ist und durch Lister Tausende vom Tode gerettet sind, die früher eine sichere Beute desselben gewesen wären, daß Tausende schmerzlos in wenigen Tagen jetzt geheilt werden, die sonst nach endlosen Schmerzen mit verstümmelten Gliedern das Krankenbett verlassen hätten. Durchgehen Sie nur meine klinischen Räume. Die Kranken liegen schmerzlos, heiter und meist gesund aussehend im Bette. Nirgend finden Sie mehr eine Erysipelas, nirgend eine Phlebitis. Kein einziger Hospitalbrand ist mehr beobachtet worden, die Pyämie ist verschwunden; complizierte Fracturen heilen wunderschön, Kopfverletzte, welche sonst fast alle pyämisch starben, genesen jetzt in wenigen Tagen . . . Die Mortalitätsziffer ist auf die Hälfte herabgesetzt.

Es ist also die antiseptische Wundbehandlung, die der Spitalchirurgie, ja der Chirurgie überhaupt, ihren Schrecken genommen hat!»

Als weiteren Zeugen zitieren wir Dr. Piskatschek, Chefarzt des Allgemeinen Hospitals von Wien:

«Die Amputationen, Resektionen und Gelenkoperationen an der Ersten chirurgischen Klinik von Wien wiesen in der vor-antiseptischen Zeit von 1873 bis 1878 eine Mortalität von 50 % auf; diese ging durch Anwendung der Antisepsis bis 1883 auf 14,0 % zurück und betrug 1883 noch 2,1 %.»

Die Zeugnisse könnten beliebig vermehrt werden. Wer die chirurgischen Lehrbücher aus den 1870er Jahren aufschlägt oder die Lebensgeschichten, Berichte oder Briefwechsel berühmter Ärzte durchgeht, stößt immer wieder auf drastische Schilderungen der Wundkrankheiten und auf das Lob der Antisepsis und der Listerschen Verbände, die berufen waren, dem Elend ein Ende zu machen.

Verbandwatte statt Charpie

In diesen Zusammenhängen spielt nicht allein der Listersche Verband, sondern es spielt vor allem die Verbandwatte eine überragende Rolle. Schon vor dem 1870er Krieg wurde von manchen Ärzten offen zugegeben, daß die *Charpie*, das bis dahin allgemeingültige Wundpflegematerial, wegen der mangelnden Reinlichkeit als gefährlich zu betrachten war. Charpie bestand vornehmlich aus von Hand zerrissenem Leinengewebe, das durch öfteres Waschen und langen Gebrauch dünn und faserig geworden war;

hauptsächlich dienten dazu alte Wäsche und alte Leintücher. Die zerzupften Gewebestücke besaßen eine gewisse Saugfähigkeit und galten daher für Wundverbände als geeignet. Das Charpiezupfen war in Kriegszeiten eine den Frauen, Kindern und alten Leuten übertragene Tätigkeit, oder es fanden sich in den Städten Wohltätigkeitsdamen zu «Charpiekränzchen» zusammen, um für die Soldaten im Felde etwas Nützliches zu tun. In vielen Spitälern war es üblich, die Kranken mit Charpiezupfen zu beschäftigen, ohne daß jemand an Ansteckungsgefahren oder an Desinfektion dachte. Die Charpie wurde meist in Säcke gestopft und so mit allen Unreinigkeiten und Krankheitskeimen, die daran kleben mochten, an die Sammelstellen geliefert, die das Verbandmaterial an Spitäler und Lazarette weitergaben. Als Ersatz für Charpie kam daneben noch alles mögliche — Jute, Torfmoos, Glaswolle, Asche, Sand, Holzwolle und dergleichen, mit antiseptischen Mitteln imprägniert oder auch nicht — in Frage.

Die Ärzte, vor allem die jüngeren, die sich nicht ins Unabänderliche alter Gewohnheiten schicken wollten, riefen nach sauberem und geeignetem Verbandmaterial. Anscheinend wurden schon seit Jahren Versuche gemacht, Charpie durch Baumwollwatte zu ersetzen. Am Zürcher Kantonspital — so berichtete Dr. Ferdinand Ris im «Correspondenzblatt für Schweizer Ärzte» vom 1. März 1874 — soll seit Juni 1865 keine Charpie mehr verwendet worden sein. Versuche mit Baumwolle, Fließpapier und Guttapercha-Papier führten nicht zum Ziel. Professor Bolley, der bekannte Chemiker am Polytechnikum, erklärte dann, jede Baumwollfaser sei von einem fettigen Stoff überzogen, der die Kapillarwirkung gegen wässrige Flüssigkeiten hindere, und riet, die Baumwolle in Sodalauge von 2 Prozent auszusieden. Die anschließenden Versuche lieferten aber kein befriedigendes Ergebnis.

Sicher wurden mancherorts auch Versuche gemacht, der schon längst bekannten, für Polsterzwecke hergestellten Baumwollwatte «hydrophile», also flüssigkeitsaufsaugende Eigenschaften zu geben. Und vielleicht ist es da und dort auch gelungen, aber nicht bekanntgegeben worden, aus Furcht, es könnte jemand die «Erfindung» nachahmen.

An Versuchen dieser Art könnte schon früher der Lausanner Chirurg Matthias-Louis Mayor (1775—1847) gearbeitet haben, von welchem Professor Heinrich Bueß in dem Buche «Schweizer Ärzte als Forscher, Entdecker und Erfinder» (Basel 1946) schreibt, Mayor habe «mit der Einführung der Watteverbände und der Forderung nach standardisiertem Mate-

rial für die Wundbehandlung zukunftsweisende Wege beschritten». So mag da und dort ein findiger Arzt auf Verbesserungen in der Wundbehandlung gekommen sein, die aber vereinzelt blieben. Dies vor allem darum, weil das notwendige Material nicht fertig erhältlich war, sondern für jeden Einzelfall zubereitet werden mußte. Es bedurfte des unternehmerischen Wagnisses, antiseptisches Verbandmaterial industriell in größeren Mengen herzustellen und in gangbaren Packungen an die Ärzte und an die Spitäler zu liefern — und die neuen Erzeugnisse durch die Werbung bekanntzumachen.

Der Tübinger Chirurgie-Professor *Viktor von Bruns* war allem Anschein nach der erste, der sein Verfahren der Baumwoll-Entfettung der Öffentlichkeit preisgab. Bruns war als hochangesehener Chirurg während der Kriege von 1866 und 1870/71 Generalarzt der Württembergischen Feld- und Reservespitäler. Als 1872 in Berlin die Deutsche Gesellschaft für Chirurgie gegründet wurde, wählten ihn die Kollegen zum Vizepräsidenten. Der Tübinger Apotheker Johannes Schmid half ihm bei der Entfettung der Baumwolle. Er mischte dem Wasser nicht 2 % Soda bei, wie Bolley in Zürich geraten hatte, sondern 4 bis 5 %.

Und der erste, der Prof. von Bruns Verfahren industriell anwandte und Verbandwatte im heutigen Sinne fabrizierte, war Heinrich Theophil Bäschlin in Schaffhausen.

Bäschlin fabriziert Verbandstoffe

Bäschlins Vater hatte am 1. Juli 1870 aus dem Konkurs der «Mechanischen Wollen- und Baumwollwatten-Fabrik» von J. J. Ramsauer-Ith + Cie. in Schaffhausen ein Wohn- und Fabrikgebäude erworben. Das Gebäude lag in der Stadt Schaffhausen, «Im Kloster» genannt, unmittelbar am Rhein, neben einem in Ufernähe, doch im Strom festgemauerten Stationspfeiler von Heinrich Mosers Energietransmissionssystem. Dieses Unternehmen trug die Firmabezeichnung «Schaffhauser Wasserwerk». Die Liegenschaft «Im Kloster» kostete 41 000 Franken, die Maschinen und Gerätschaften, Mobiliar und Waren im Wert von 11 000 Franken waren im Kaufpreis inbegriffen. Das gleiche Besitztum verkaufte er am 19. August gleichen Jahres seinem Sohn für 50 000 Franken, wobei der Kaufbrief festlegt: «Über die Bezahlung dieser Fr. 50 000.— werden sich die Kontrahenten

verständigen.» Es scheint, daß die beiden keine Eile hatten, den Kauf wirklich zu vollziehen. Denn Heinrich Theophil Bäschlin schreibt noch drei Jahre später, die Fabrik stehe im Eigentum seines Vaters. Von den Zusammenhängen zwischen Bäschlin und Ramsauer wird noch die Rede sein.

Das zeitliche Zusammentreffen ist frappant: Am 2. August 1870, kurz nach Ausbruch des deutsch-französischen Krieges, beantwortet Professor von Bruns im «Schwäbischen Merkur» (Stuttgart) die Anfrage eines Lesers wegen der Verwendung von Baumwolle als Verbandmaterial. Dabei erfahren wir, daß «seit 5—6 Jahren», also seit 1865, in der chirurgischen Klinik in Tübingen anstatt gezupfter Charpie ausschließlich Baumwolle zum Verband eiternder Wunden benutzt werde. Der Verfasser verbreitet sich sodann über die Herstellung und Anwendung der Charpie aus Baumwolle, der nachmaligen Verbandwatte.

Bäschlin las diese Mitteilung ein paar Tage darauf und beeilte sich, einen Mitarbeiter nach Tübingen zu senden, um alle Einzelheiten über die Fabrikationsvorgänge zu erfahren. Die Auskünfte wurden ihm durch Professor von Bruns und den Apotheker Schmid bereitwilligst erteilt, und nach der Rückkehr des Boten machte Bäschlin sich daran, in seiner Fabrik die Versuche im größeren Maßstab zu wiederholen.

Kurz nach der am 19. Juli 1870 ergangenen Kriegserklärung Napoleons III. an Preußen besammelte sich in Genf das erst wenige Jahre zuvor ins Leben gerufene Internationale Komitee vom Roten Kreuz unter General Dufour. Es beriet über die Lieferung von Sanitätsmaterial an die Kriegführenden und erwähnte auf der Liste der Verbandstoffe auch «Charpie, ouate de coton, dit coton sans filé» (gespinstfreie Baumwolle), womit wohl eine Baumwollwatte gemeint war, wie die Chirurgen sie suchten.

Bäschlin begann sein Unternehmen in einem Augenblick, da jedermann annehmen mußte, daß Tausende von verwundeten Kriegern die neue Charpie-Verbandwatte und die antiseptischen Verbände dringend benötigten und die Nachfrage nach diesen Erzeugnissen lawinenhaft ansteigen dürfte. Seine Firma, die sich 1870 anfänglich während kurzer Zeit «Schaffhauser'sche Woll- und Baumwoll-Carderie H. Th. Bäschlin» nannte, legte sich bald die Bezeichnung «*Fabrik medizinischer Verbandstoffe von H. Th. Bäschlin in Schaffhausen*» zu und kündigte gleichzeitig den «Import bewährter Artikel für Spital- und Privatkrankenpflege» an. Das Unternehmen erhielt in kurzer Zeit mehr Bestellungen für Verbandstoffe, als die kleine Fabrik zu bewältigen imstande war.

Das Produkt, mit dem er von sich reden machte, war «*Charpie-Baumwolle, Dr. von Bruns' wound dressing cotton*», und Bäschlin hielt darauf, den Erfinder auf der Etikette jedes Päckleins zu nennen und gelangte an Professor von Bruns mit der Bitte, ihm die Erlaubnis zur Erwähnung seines Namens zu geben. Während Monaten hatte von Bruns die Schaffhauser «Charpie-Baumwolle» in seiner Klinik in Tübingen mit Erfolg verwendet, und er gab seinem Einverständnis in einem Schreiben Ausdruck, das am 31. Dezember 1870 in Tübingen abging und sozusagen als Neujahrs-geschenk bei Heinrich Theophil Bäschlin in Schaffhausen eintraf. Der Brief, der als ein sehr kostbares Dokument ins Archiv gelegt und später zur Erhaltung der Anciennität und Rechtmäßigkeit immer wieder hervor-genommen werden mußte, ist auf den Seiten 80/81 wiedergegeben. Darin erklärt der berühmte Chirurg, «daß ich durchaus nichts dawider habe, wenn Sie Ihrem Fabrikat meinen Namen in der bezeichneten Weise vor-setzen wollen».

Die Gründung der Internationalen Verbandstoff-Fabrik Schaffhausen

Der überraschende Erfolg der kleinen Fabrik lenkte die Aufmerksamkeit der Fachwelt auf die ideenreiche und schier unerschöpfliche Initiative Bäschlins hin, der auch sein Licht niemals unter den Scheffel stellte und keine Gelegenheit, seine Erfolge bekanntzumachen, ungenützt verstreichen ließ. Der Vater, der dem Sohn die Fabrikgebäude zur Verfügung stellte, mag die Entwicklung mit Wohlgefallen verfolgt und auch die Pläne für die Erweiterung gefördert haben. Bäschlin gedachte schon damals, nicht bloß Verbandwatte herzustellen und zu verkaufen; er wünschte, seine Tätigkeit auf weitere Artikel auszudehnen, die der Wundbehandlung, der Kranken-pflege und der ärztlichen Tätigkeit überhaupt dienlich sein konnten.

Seine «Charpie-Baumwolle», neu, erfolgreich und von den maßgeben-den Chirurgen beachtet, ja höchst willkommen geheißen, öffnete ihm die Türen zu den berühmtesten Medizinern und auch zu einflußreichen Per-sönlichkeiten der Politik.

Er hatte sich aber vorerst die notwendigen medizinischen Kenntnisse angeeignet. Er unterrichtete sich, wie er schreibt, «durch die besten Hand-bücher der chirurgischen Heilmittellehre und durch medizinische und technische Zeitschriften». Er bereiste auch «zu wiederholten Malen die

Schweiz, Deutschland und England, um alle Verbandmittel, Spital Einrichtungen und Utensilien für die Krankenpflege kennenzulernen». Daß er dabei England erwähnt, unterstützt die Vermutung, er habe auch den berühmten Chirurgen Joseph Lister in Edinburgh aufgesucht, war doch der Listersche Verband schon bald nach der Gründung der Fabrik eines der begehrtesten Erzeugnisse von Bäschlins Unternehmen.

Die zitierten Worte Bäschlins über seine Reisen stehen im handschriftlichen «Prospekt bezüglich Umwandlung der Fabrik medizinischer Verbandstoffe von H. Th. Bäschlin in Schaffhausen in ein Actien-Unternehmen mit Firma «*Internationale Verbandstoff-Fabrik in Schaffhausen (vorm. H. Th. Baeschlin)*».

Wir wollen uns nicht bei den Beschreibungen aufhalten, die Bäschlin in seinem Prospekt von der verheißungsvollen Zukunft der Branche, von der Konkurrenzlosigkeit und der reichlichen Rendite gibt. Doch gewinnt der Leser Einblick in das junge Unternehmen, wenn er liest: «Nach der Verbreitung meiner Fabrikate... sollte man schließen, daß mein Etablissement ein ziemlich bedeutendes sein müsse — dem ist aber nicht so, sondern es erstreckt sich die Leistungsfähigkeit meiner Fabrik mit Not auf diejenigen Gebiete, in welche die Artikel bereits Eingang gefunden haben... So blieb diese in Europa einzige Fabrikationsbranche in Kleinheit bis heute bestehen.»

Er weist darauf hin, daß seine Fabrik so klein sei, daß er sehr wichtige Fabrikationsvorgänge mit großen Unkosten und Materialverlust außerhalb vornehmen müsse und ein größerer, rationell organisierter Betrieb nicht nur mehr produzieren, sondern die Erzeugnisse auch billiger verkaufen könnte. Er wünsche aber die Vergrößerung mit Hilfe jener Kräfte durchzuführen, die «neben Kapital auch wissenschaftlichen Rat entgegenbringen und vermöge ihrer Stellung zur Alimentation des Geschäfts mitwirken können».

Diese zum Teil höchst modernen Gedanken hat er sich wohl auf seinen Reisen zurechtgelegt. Leider besitzen wir keine Tagebücher oder Reise-notizen Bäschlins, aber es ist durchaus anzunehmen, daß ein so aktiver und ehrgeiziger junger Fabrikant seine Reisetage ausnützte und unverweilt auf seine Ziele losging. Sicher hat er damals alle Persönlichkeiten, Spitäler, Amtsstellen, von denen noch die Rede sein wird, aufgesucht und dabei mit der ihm eigenen Geschicklichkeit Gespräche geführt. Der erste Chirurg, bei dem er sich einfand, dürfte Professor von Bruns in Tübingen gewesen

Die Gründungs-Verwaltungsräte der Internationalen Verbandstoff-Fabrik
Schaffhausen

Professor Dr. von Linné in Lübeck
Herr Dr. von Mandach in Schaffhausen

H. Karsten, Prof. Schaffhausen

Prof. Dr. Th. Billroth, Wien.

Prof. ir. L. Mierson, Knigzig

P. H. Paucelle, Geograph & Fabrikant in Leipzig

Königlicher Vertreter in Leipzig für Norddeutschland

Prof. Dr. von Meumann in München

H. von Langenbeck, Professor in Berlin

Dr. Bardeleben, Prof. in Berlin

Mann. am, aus Prof. Director des Kaiserl. Reich. Gesundheits-
amts Schaffhausen.

Prof. A. Socin, in Basel

Prof. G. Gerny, in Freiburg

Richard Volkmann, Halle

~~H. G. G.~~ : Lausanne

Prof. Dr. Kocher, Bern

Dr. A. Katschick, Prof. v. S. S. in Schaffhausen

Auf Seiten 82/83 sind die Porträts der hier unterzeichneten Ärzte wiedergegeben

sein, und dort dürfte er Empfehlungen an weitere namhafte Chirurgen erhalten haben. Aber auch den eidgenössischen Oberfeldarzt in Bern und das Internationale Komitee vom Roten Kreuz in Genf dürfte er aufgesucht haben; denn er liebte den persönlichen Kontakt mit bedeutenden Abnehmern und erhielt auf seinen Reisen manch wichtige Anregung.

Das Wort «*International*» in der Firmenbezeichnung wurde nicht zufällig gewählt. Ein so grenznaher Ort wie Schaffhausen mußte darauf achten, die Verbindung mit dem benachbarten — 1871 neu geschaffenen — Deutschland offenzuhalten. Eine besondere Wirkung hatte das Wort «*International*» aber durch das 1864 ins Leben gerufene «*Internationale Komitee vom Roten Kreuz*» erhalten, und diese Institution wurde dann auch oft im gleichen Atemzug mit der Internationalen Verbandstoff-Fabrik genannt, da auch die Zielsetzung — die Pflege verwundeter Soldaten — eine gewisse Verwandtschaft verriet. Vollends international dachte aber Bäschlin, als er Prospekte und Statuten seiner Aktiengesellschaft auch in französischer Sprache drucken ließ; er dachte dabei gewiß nicht nur an das Genfer Rote Kreuz, sondern an seine Zukunftspläne, die sich möglicherweise anfänglich auf Paris bezogen, aber sich dann in Montpellier verwirklichen sollten. Bäschlin besuchte und beschickte auch damals schon Ausstellungen, so 1872 eine «*Polytechnische Ausstellung*» in Moskau und 1873 die Weltausstellung in Wien.

Die völkerverbindende Internationalität wollte der Fabrikant durch die Besetzung des *Verwaltungsrates* der Aktiengesellschaft zum Ausdruck bringen. Als Präsidenten hatte er Professor Viktor *von Bruns* in Tübingen gewonnen. Als Mitglieder wirkten mit: Professor Dr. Adolf *von Bardeleben* (1819—1895), Berlin, der Erfinder der Wismuth-Brandbinde; Hofrat Professor Dr. Theodor *Billroth* (1829—1894), Wien, Professor in Zürich 1860—1867, genialer Chirurg; Professor Dr. Theodor *Kocher* (1841 bis 1917), Bern, Begründer der Kropfoperation, Nobelpreisträger 1909; Professor Dr. Johann Nepomuk Ritter *von Nußbaum* (1829—1890), Chirurg, München; Kantonsspitalarzt Dr. *Rouge*, Lausanne; Professor Dr. August *Socin* (1837—1899), Basel, der kurz nach Thiersch in Leipzig die Listerischen Methoden auf dem europäischen Kontinent einführte; Professor Richard *Volkman* (1830—1898), Halle, einer der hervorragendsten Chirurgen der vor-antiseptischen Zeit und Vorkämpfer für die antiseptische Wundbehandlung. Zu diesen acht Chirurgen, die zu den bedeutendsten Ärzten ihrer Zeit zu zählen sind, gesellte sich ein Apotheker und

Fabrikbesitzer aus Leipzig namens R. H. *Paulcke*. Ein Schaffhauser Arzt durfte auch nicht fehlen. Es war Professor Dr. *Karsten*. — Später gesellte sich Professor Dr. Friedrich *Esmarch* (1823—1908), der Chirurg von Kiel, dazu. Von den erwähnten ärztlichen Autoritäten blieb der Basler Socin dem Verwaltungsrat der IVF am längsten treu. Mit zwei weiteren maßgebenden Chirurgen der Zeit, *Langenbeck* in Berlin und *Thiersch* in Leipzig, stand Bäschlin ebenfalls in gutem Einvernehmen.

Es ist klar, daß diese Persönlichkeiten dem Verwaltungsrat nur als Fachberater angehören wollten. Die geschäftliche Leitung der Aktiengesellschaft oblag dem *Verwaltungsrats-Ausschuß*, dessen Mitglieder in Schaffhausen ansässig sein mußten. An der Spitze des Ausschusses stand der Vizepräsident des «großen» Verwaltungsrates, Regierungsrat *Moser-Ott*, zugleich Direktor des Wasserwerkes Schaffhausen, und es gehörten ihm an: Dr. iur. A. von *Waldkirch-Ringk*, Advokat, als Vizepräsident, E. *Grieshaber*, Direktor der Schaffhauser Handelsbank, Dr. med. Franz von *Mandach-Laffon* und C. von *Mandach-von Wattenwyl*. Am 23. Januar 1874 trat der gesamte Verwaltungsrat zu seiner ersten Sitzung zusammen. Die Finanzierung der Gesellschaft, das heißt die Zeichnung des auf 500 000 Franken berechneten, aus 500 Aktien zu 1000 Franken oder 800 Mark bestehenden Aktienkapitals war erfolgt und wurde dann im Laufe eines Jahres einbezahlt. Mit Stolz vermerkt der erste Rechenschaftsbericht, daß es gelungen sei, «einen Kreis von Aktionären zu erhalten, deren Stellung in Gesellschaft und Beruf die Förderung unserer Interessen und die Erreichung unserer Ziele mit Sicherheit erwarten ließ. Es ruhten auch Seine Majestät der Kaiser Franz Joseph von Österreich, Ihre Majestäten die Deutsche Kaiserin Augusta und die Königin Olga von Württemberg, als höchste Protektorinnen der Vereine für verwundete und kranke Krieger, sich durch Zeichnung von Aktien an der Internationalen Verbandstoff-Fabrik Schaffhausen zu beteiligen.»

Mit Bäschlins Einladung zur Aktienzeichnung an den Kaiser von Österreich verband sich dann eine Episode, die einer gewissen Komik nicht entbehrt. Zum Glück fand sich in den betreffenden Akten im Staatsarchiv Schaffhausen einer der wenigen Geschäftsbriefe Bäschlins, die sich erhalten haben. Die Behandlung des Geschäfts wirft auch ein Licht auf die damaligen Beziehungen zwischen den Schaffhauser Behörden und der Industrie.

Die kaiserliche Kabinettskanzlei in Wien sandte Bäschlins Brief an das

Außenministerium, von wo er an die K. K. österreichische Gesandtschaft in Bern ging mit dem Auftrag, über die Internationale Verbandstoff-Fabrik Erkundigungen einzuziehen und ihre «Rücksichtswürdigkeit» zu untersuchen.

Durch die Gesandtschaft kam die Sache zum Bundesrat, der wiederum die Regierung des Kantons Schaffhausen begrüßte; diese betraute den Bezirksarzt mit den notwendigen Erhebungen und sandte am 19. August 1874 den gewünschten Bericht mit Beilagen nach Bern. Darin heißt es im gewundenen Kanzleistil jener Zeit: «Wir sind im Falle, in Übereinstimmung mit dem Experten unsere Ansicht dahin zu äußern, daß es zur Konsolidierung dieses in seinen Produkten sehr humanen Zwecken dienenden Geschäftes, dessen Aktienkapital noch nicht ganz gezeichnet ist, vollkommen gerechtfertigt erscheinen muß, die Förderung desselben nicht nur durch Aktienbeteiligung, sondern auch durch Einführung seiner vorzüglichen Fabrikate in den Spitälern, bei Militär- und Marineverwaltungen unbedingt zu befürworten.»

Der Bezirksarzt ließ seinem Gutachten eine Rechnung von Fr. 50.— folgen. Die Regierung, auf Sparsamkeit bedacht, gelangte an die Verbandstoff-Fabrik mit der Anfrage, ob sie diese Kosten übernehmen könnte. Bäschlin antwortete, er sei in diesem wie in früheren Fällen stets gerne bereit, «unser Etablissement und unsere Fabrikate einer Untersuchung zu unterstellen..., daß wir uns aber keineswegs verpflichtet fühlen, Kostenrechnungen dafür zu bezahlen». Er findet, die Tragung der Kosten durch den Staat dürfte sich dadurch rechtfertigen, «der Entwicklung einer neuen Industrie in unserem Kanton möglicherweise auf fremde Veranlassung hin Vorschub geleistet zu haben».

Aus der Randbemerkung des Staatsschreibers geht hervor, die Regierung habe durchaus keine Bedenken, die Rechnung an den Bundesrat zu senden; sie glaube aber, daß der Bericht der österreichischen Gesandtschaft wohl nicht so günstig ausfallen werde, wenn diese eine Rechnung von Fr. 50.— dafür zu zahlen habe. Dann setzt sich der Staatsschreiber hin, um an den Bundesrat zu schreiben und ihn zu bitten, «die Rechnung an die K. K. Gesandtschaft gelangen zu lassen».

Darauf trat aber der Bundesrat nicht ein. Er wies darauf hin, daß es «von jeher im diplomatischen Verkehr zwischen befreundeten Staaten üblich gewesen sei, erbetene Aufschlüsse... unentgeltlich zu erteilen». Es seien in ähnlichen Fällen für Erhebungen, die der Bundesrat von anderen

Ländern erbeten habe, nie Forderungen gestellt worden. Der Bundesrat bemerkte nebenbei, es hätte füglich das Schaffhauser Sanitätsdepartement die Sache ohne Heranziehung einer speziellen Expertise erledigen können. Damit ging die Rechnung von 50 Franken wieder nach Schaffhausen zurück, und nach den Kassabüchern hat der Kanton dem Bezirksarzt den gewünschten Betrag vergütet.

Sanitätsmaterial für die Armee

Der Aktivdienst der Schweizer Truppen, der mit der Grenzbesetzung während des deutsch-französischen Krieges 1870/71 verbunden war und im Winter die Internierung eines Teils der französischen Armee Bourbaki in der Schweiz zu bewältigen hatte, brachte verschiedene Mängel im militärischen Sanitätsdienst an den Tag. Im Rahmen der neuen Militärorganisation, die das Datum des Jahres 1874 erhalten sollte und Diskussionen über alle Gebiete der Landesverteidigung hervorrief, wurde auch der Sanitätsdienst der Armee weitgehend reorganisiert.

Schon im Herbst 1871 trat in Bern eine erste «militärärztliche Reform-Conferenz» zusammen, der weitere Beratungen auf allen Stufen folgten, bis das Reformprogramm bereinigt war. Besondere Schwierigkeiten verursachte dabei in der Mannigfaltigkeit der 25 Kantone und Halbkantone die kantonale Militärhoheit, deren Einschränkung zugunsten einer einheitlichen eidgenössischen Armee nur mit einer drastischen Erhöhung der Militärkredite des Bundes zu erkaufen war. Was nachstehend in aller Kürze geschildert wird, darf als ein Ruhmesblatt in der Geschichte des Schweizer Militärwesens bezeichnet werden; denn die Vereinheitlichung des Korps-sanitätsmaterials war die *erste* durchgehende Vereinheitlichung, die sich in der Armee durchsetzte.

Es wurde 1874, bis die Vorschläge spruchreif waren. Am 1. April 1874 beschloß der Bundesrat, daß die Revision des Korps-sanitätsmaterials auf einheitlichem Wege auf Kosten der Eidgenossenschaft durchzuführen sei. Schon im März hatte der Oberfeldarzt, Schnyder, im «Correspondenzblatt der Schweizer Ärzte» das Grundsätzliche auseinandergesetzt. Am 8. Juli ordnete das Eidgenössische Militärdepartement in einem mit der mächtigen Unterschrift von Bundesrat Welti versehenen Kreisschreiben an die Kantonsregierungen an, alle Sanitätskisten der *Internationalen Verbandstoff-*

Fabrik (H. Th. Bäschlin) in Schaffhausen zur Umänderung einzusenden, und am 30. Juli teilte der Oberfeldarzt den kantonalen Instanzen die Einzelheiten der Durchführung mit.

Praktisch ging es darum, die den Bataillonsstäben zugeteilten schweren Feldapothekenkisten in leichtere, tragbare Sanitätstornister aufzulösen und auch den Spezialwaffen solche zuzuteilen, um dem Arzt die Möglichkeit zu geben, Verbandplätze in der Nähe der kämpfenden Truppen einzurichten. Die Feldapothekenkisten sollten künftig die Materialreserve mitführen; für die kämpfenden Truppen waren Verbandkisten und Sanitätstornister zu schaffen, und die Ausführung der Beschlüsse des Oberfeldarztes wurde Heinrich Theophil Bäschlin anvertraut.

Im Laufe des Spätherbstes trafen die Feldapotheken der ganzen Armee, 400 Sanitätskisten und 350 Sanitätstornister, in Schaffhausen ein, und es begann für Bäschlin eine Riesenarbeit, «eine gigantische und fast unmögliche Arbeit», wie er später schrieb, weil von dem Material, das in den Kisten vorhanden war, möglichst vieles weiter verwendet werden sollte, aber doch alles homogen nach neuer Ordonnanz auszuführen war. Außerdem mußten die einzelnen Kisten, Tornister und Taschen in ganz unterschiedlichen Militärfahrzeugen untergebracht werden und in den vorgesehenen Raum hineinpassen.

Voller Genugtuung konnte Bäschlin später notieren, daß keine einzige Sanitätskiste, kein Sanitätstornister und keine Sanitätstasche bei der Ablieferung an die kantonalen Zeughäuser beanstandet wurde. Die IVF berechnete dafür Fr. 20 545.26.

Es darf wohl als ein Zeichen der Anerkennung und allgemeinen Zufriedenheit betrachtet werden, daß der Oberfeldarzt in einem Rundschreiben an die kantonalen Militärbehörden vom 1. April 1875 anordnete, der Ersatz des verbrauchten Sanitätsmaterials sei von der IVF Schaffhausen zu beziehen und werde den Kantonen vom Bund zurückvergütet.

Neue Perspektiven und neue Leistungen

Mit der Erfüllung des außerordentlich wichtigen Bundesauftrags trat Bäschlin aus dem engeren Kreis des Verbandmaterials, das er anfänglich fabrizierte, hinaus in das große Gebiet des Sanitätsmaterials und der technischen Bedürfnisse der Heilkunde überhaupt. Jedenfalls hatte er sich in

kurzem mit allen möglichen sanitärischen und medizinischen Gegenständen vertraut gemacht und auch die Herausgabe von «Erste-Hilfe-Packungen» nicht vergessen.

Vermutlich hatte er solche an der Wiener *Weltausstellung 1873* gesehen, wo er selbst außer den üblich gewordenen Verbandstoffen auch blutstillende (nach Dr. Ehrle), einen Respirator oder «Lungenheiler» und die Listerschen Verbandmaterialien nebst Catgut ausstellte. Das «Correspondenzblatt» schreibt dazu: «Die Bäschlinschen Fabrikate sind mit Recht weit über die Grenzen der Schweiz hinaus bekanntgeworden und werden gewiß auch in Wien die verdiente Anerkennung finden.» Der Erfolg von Wien hat ihn zweifellos ermutigt, an der Weltausstellung von Philadelphia von 1876 mitzumachen. Wenn auch gewiß niemand Verbandkästen und ähnliche Kombinationen als persönliche Erfindung beanspruchen wird, ist zu sagen, daß Bäschlin es auf sehr geschickte Weise verstanden hat, kombinierte Packungen zu ersinnen und an den Mann zu bringen.

Die *Gotthardbahn* hatte, als im Tessin erst nur die Talstrecken in Betrieb gesetzt waren, 1874 «Rettungskästen» auf Stationen deponiert und in den Gepäckwagen mitgeführt. Ein paar Jahre später ließ die Bahnverwaltung durch Bäschlin neue Modelle ausarbeiten und in der notwendigen Anzahl anfertigen, so daß im Eröffnungsjahr des Gotthardtunnels und des durchgehenden Verkehrs (1882) jede Station und jeder Personenzug der Gotthardbahn mit einer Tasche oder Kiste voll Verbandzeug und Medikamenten ausgerüstet war. Nicht nur das: Das Personal war auch über den Gebrauch dieser Dinge unterrichtet, und die Verwaltung ließ es an gedruckten und illustrierten Anleitungen nicht fehlen. Sie schaffte auch die von Bäschlin offerierte Tragbahre an, die sogar in jedem Wärterhäuschen dienstbereit an der Wand hing und als «Modell Gotthardbahn» in die Geschichte der Krankenmobilen eingegangen ist.

Nach der Schweizer Armee nahmen auch ausländische Heere die Dienste der Schaffhauser Verbandstoff-Fabrik in Anspruch, im Frieden und im Krieg. Auf Kriege brauchte Bäschlin gar nicht zu spekulieren; sie entwickelten sich an allen Enden. Rußland führte in den 1870er Jahren seinen sechsten Krieg gegen die Türkei und bestellte 1876 Verbandmaterial. Bäschlin berichtet, daß es seinen Leuten gelang, «trotz schlechten Straßen und Verkehrsstockungen enorme Mengen rechtzeitig auf die Schlachtfelder von Plewna in Bulgarien zu führen». Dann rüstete 1878 auch Griechenland gegen die Türkei, und die Donaumonarchie hatte ihren neuen Besitz

in Bosnien gegen Aufständische zu behaupten. Ein langwieriger Krieg zwischen Chile und Peru erforderte ebenfalls Lieferungen der IVF, so daß jedem Schiffskurs nach Südamerika eine Sendung mitzugeben war.

Zwei Fabriken

Die Aktiengesellschaft erwarb von Bäschlin die im vierten Betriebsjahr stehende Fabrik in Schaffhausen auf Grund eines Expertengutachtens samt allem Mobiliar und Maschinenpark und den Warenvorräten um den Betrag von 172 000 Franken. Anschließend von einem in Berlin wohnhaften Martin Seligmann die sogenannte «Rheinmühle» in Dießenhofen, wo dann die Bleicherei und das Laboratorium für die imprägnierten Verbandstoffe eingerichtet wurden, während die Carderie, die Manufaktur und das Büro in Schaffhausen verblieben. Die «Rheinmühle» kostete 16 000 Franken und bot vor allem wegen des billigen Preises und wegen der Transportmöglichkeiten auf dem Rhein Interesse. Im übrigen erwies sich die Zweiteilung des Betriebes als unvorteilhaft, weil die Transporte des in Dießenhofen vorbereiteten Materials mit dem Dampfboot eine rund 8 Kilometer lange Wasserstrecke zu befahren hatten, ehe im Schaffhauser Werk die Fabrikation beendet werden konnte. Daß Hochwasser oder Niederwasser des Rheinstroms Schwierigkeiten oder gar Betriebsstörungen mit sich brachten, versteht sich am Rande. Doch fielen die Arbeitslöhne damals noch nicht so ins Gewicht wie heute, so daß Bäschlin und sein Verwaltungsrat die Unzukömmlichkeiten anders beurteilten, als es heute zu erwarten wäre.

Die Fabrik von *Neuhausen*, in der alle Betriebsabteilungen und Fabrikationsstufen vereinigt sind, wurde 1909 bezogen.

Der Kampf um das Sortiment und die Märkte beginnt

Schon vor der Gründung der Aktiengesellschaft hatte Bäschlin in verschiedenen europäischen Staaten Vertretungen errichtet und wollte nun auch überseeische Gebiete systematisch bearbeiten. Außerdem wollte er nicht nur Spitäler, Ärzte und Zeughäuser, sondern Fabriken, Bergwerke, Eisenbahngesellschaften, Schiffsgesellschaften, Bauunternehmungen,

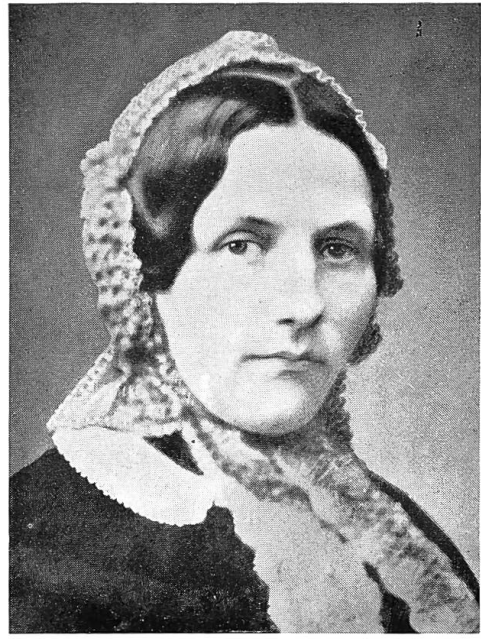


H. Th. Bäschlin

Heinrich Theophil Bäschlin
1845–1887



Die Eltern: Johann Jakob Bäschlin



Marie-Elisabeth Bäschlin, geb. Heuser



H. Th. Bäschlin



Helene Bäschlin, geb. Kuhn



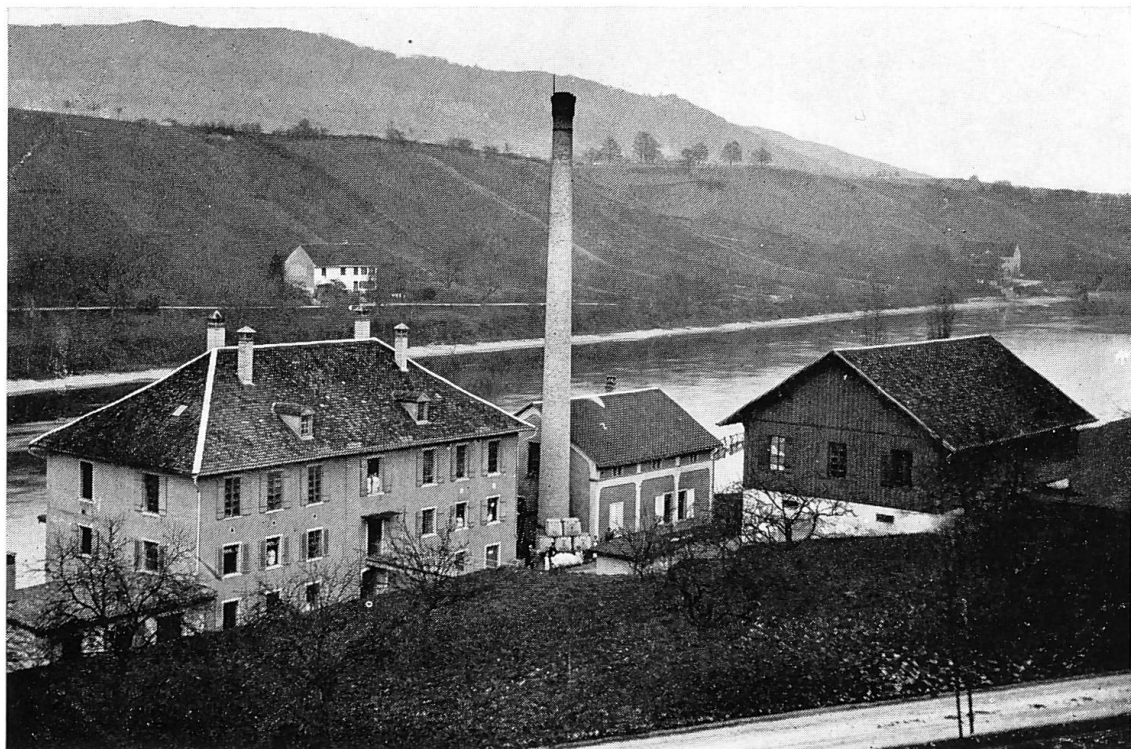
Lilly

Die Kinder mit der Mutter:
die Mutter Marguerite

Ernst



Die alte Fabrik «Im Kloster» in Schaffhausen, davor der Stationspfeiler des Moserschen «Schaffhauser Wasserwerkes»



Die «Rheinmühle» in Dießenhofen

Ein Maslyabovian

Es ist mir zu erwidern, daß
ich demselben nicht diejenige Liebe
wie die Sie von mir selbst mit
den Namen in den Briefen
haben. Ich habe nicht
den Zusatz, daß ich mit der
von Ihnen gesandten Chre-
stianen alle Fortschritte zu
Freunden bin in dem ich dieselbe
nicht mehr zur Beförderung
in anderen Dingen das Land
das anzusehen ist. Zu großen
Nachtheil von mir selbst

unermüdetlich sich in Süddeutschland,
 und würde es wohl sehr
 dienen, wenn Sie den Preis
 deselben noch etwas herabsetzen
 lassen könnten.
 Hochachtungsvoll
 Tübingen
 31. 12. 70.

Dr. Bruns

Professor von Bruns erlaubt Bäschlin am 31. Dezember 1870 die Verwendung seines Namens

Euer Wohlgeboren

beehre ich mich zu erwidern, daß ich durchaus nichts dagegen habe, wenn Sie Ihrem Fabrikat
 meinen Namen in der bezeichneten Weise vorsetzen wollen. Ich kann nur hinzufügen, daß ich
 mit der von Ihnen hieher gelieferten Charpie-Wolle fortwährend sehr zufrieden bin und daß ich
 dieselbe vielfach zur Anschaffung in andern Spitälern des Landes empfohlen habe. Zur größeren
 Verbreitung Ihres Fabrikates namentlich hier in Süddeutschland würde es wohl sehr dienen, wenn
 sie den Preis desselben noch etwas herabsetzen könnten.

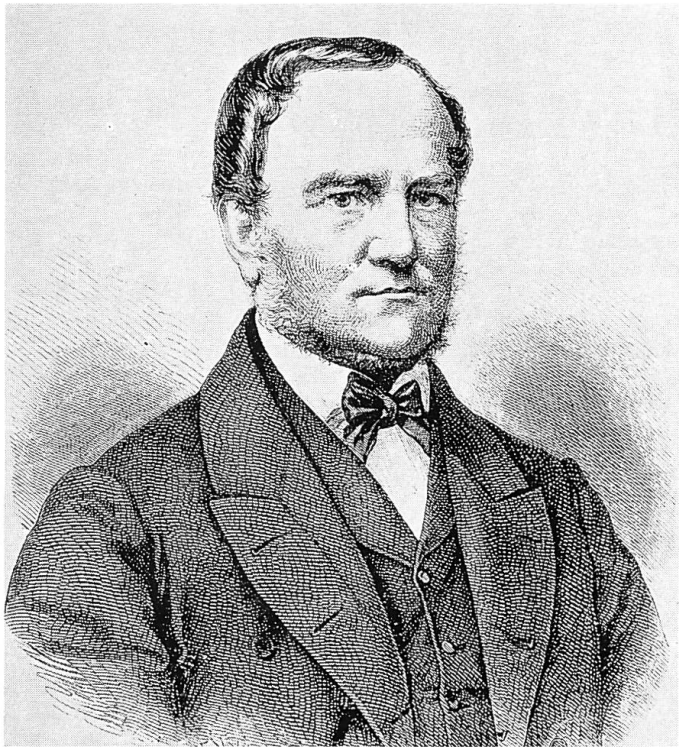
Hochachtungsvoll

Tübingen, 31. 12. 70

Dr. Bruns

Die Geburtsstätte der Bruns'schen Watte. In einer
 Straße der Altstadt von Tübingen wird den Vorüber-
 gehenden durch eine eingemeißelte Inschrift mitgeteilt:
 In dieser Apotheke wurden unter Prof. Victor v. Bruns
 um 1870 von Apotheker Johs. Schmid die ersten Ver-
 suche gemacht, aus Baumwolle Verbandwatte herzu-
 stellen, die heute in der ganzen Welt als Bruns'sche
 Watte bekannt ist.





*Der erste Verwaltungsrat der IVF
von 1874*

Der Gründer der Internationalen Verbandstoff-Fabrik, Heinrich Theophil Bäschlin, verstand es, eine Reihe von bedeutenden Chirurgen für die Mitwirkung im Verwaltungsrat seines Unternehmens zu gewinnen. Aus der spontanen Beteiligung führender Mediziner, besonders aus Deutschland, läßt sich auch die Bedeutung erkennen, die der Internationalen Verbandstoff-Fabrik und ihren Erzeugnissen beigemessen wurde.

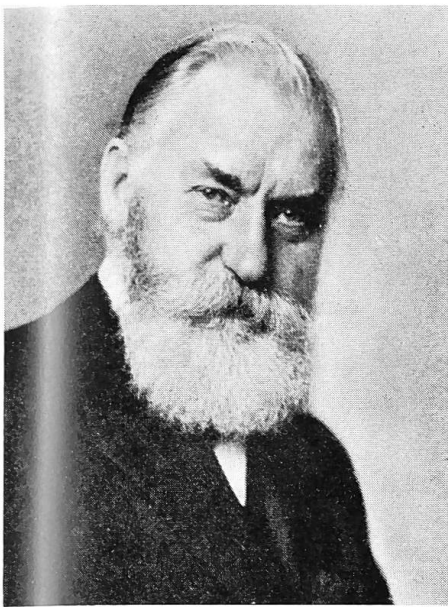
Prof. Dr. med. Victor von Bruns,
Tübingen, 1874—1885 Präsident des
Verwaltungsrates der IVF



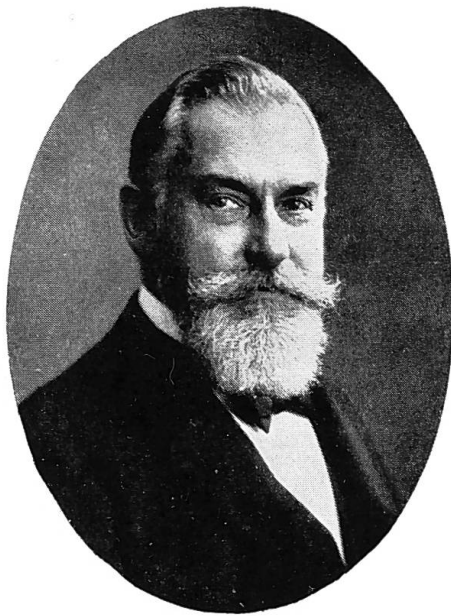
Dr. med. Franz von Mandach-Laffon, Mitglied
des Verwaltungs-Ausschusses seit 1874, Präsi-
dent des Verwaltungsrates ab 1885.



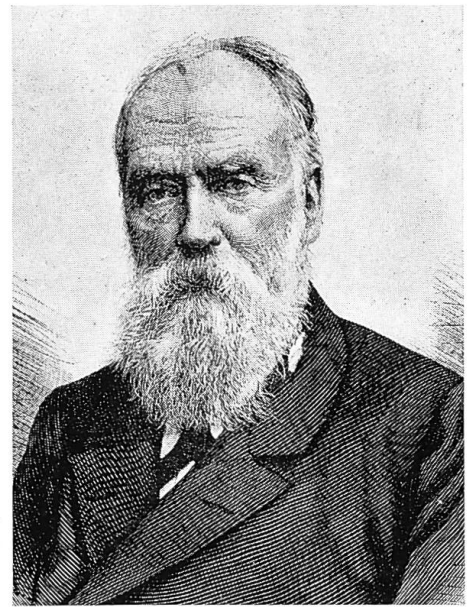
Prof. Dr. med. Bernhard von Langenbeck, Berlin



Prof. Dr. med. Theodor Billroth,
Zürich und Wien



Prof. Dr. med. Vincenz Czerny,
Freiburg i. Br.



Prof. Dr. med. Karl Thiersch,
Leipzig



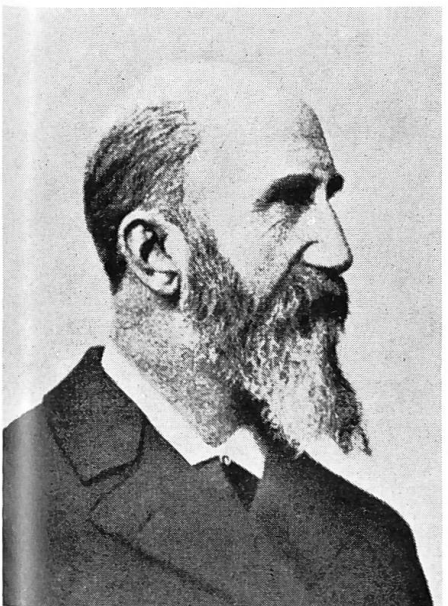
Prof. Dr. med. A. Socin,
Basel



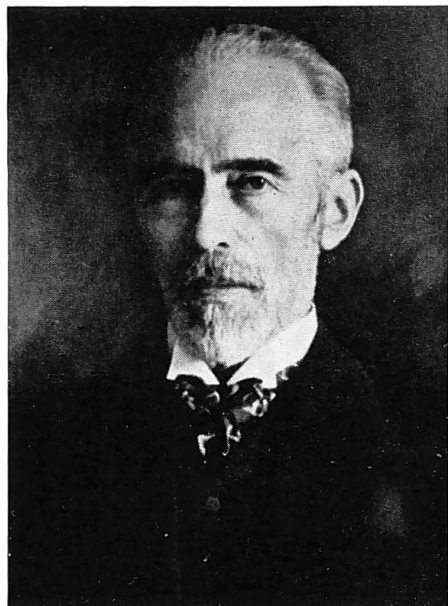
Prof. Dr. med. O. von Nußbaum,
München, Generalarzt



Prof. Dr. med. Adolf von Bardeleben,
Berlin



Dr. med. Louis Rouge,
Spitaldirektor, Lausanne



Prof. Dr. med. Theodor Kocher,
Bern



Prof. Dr. med. Richard von Volkmann,
Halle



Telegramm-Adresse:
PANSEMENT SCHAFFHAUSEN.

Schaffhausen (SCHWEIZ) den
Schaffhouse (SUISSE) le

Soll
Doit

Bestell-Nr.
N° de commande:

Der Briefkopf, wie er in den 1890er Jahren im Gebrauch war. In der Mitte links die alte Fabrik in Schaffhausen, rechts die Rheinmühle zu Dießenhofen. Außen rechts eine Szene aus einem Spital, außen links ein Verbandplatz im Feld. Eine Wandlung hat das Markenzeichen in der Mitte erfahren, das wiederum aus einem roten Kreuz gebildet wird, aber statt der Initialen Bäschlins jene des Unternehmens aufweist: IVFS «Internationale Verbandstoff-Fabrik Schaffhausen».



Etiketten aus der Frühzeit

Bäschlin glaubte an die Fabrikmarke schon bevor es ein Markenrecht gab. Er legte von Anfang an Wert darauf, den Namen von Dr. von Bruns auf den Verpackungen der Watte zu nennen, wie er Lister auf der Verpackung des Listerschen Verbandes und später auf anderen Produkten stets dem ärztlichen Erfinder, Dr. Ehrle, Dr. Esmarch usw., die Ehre erwies.

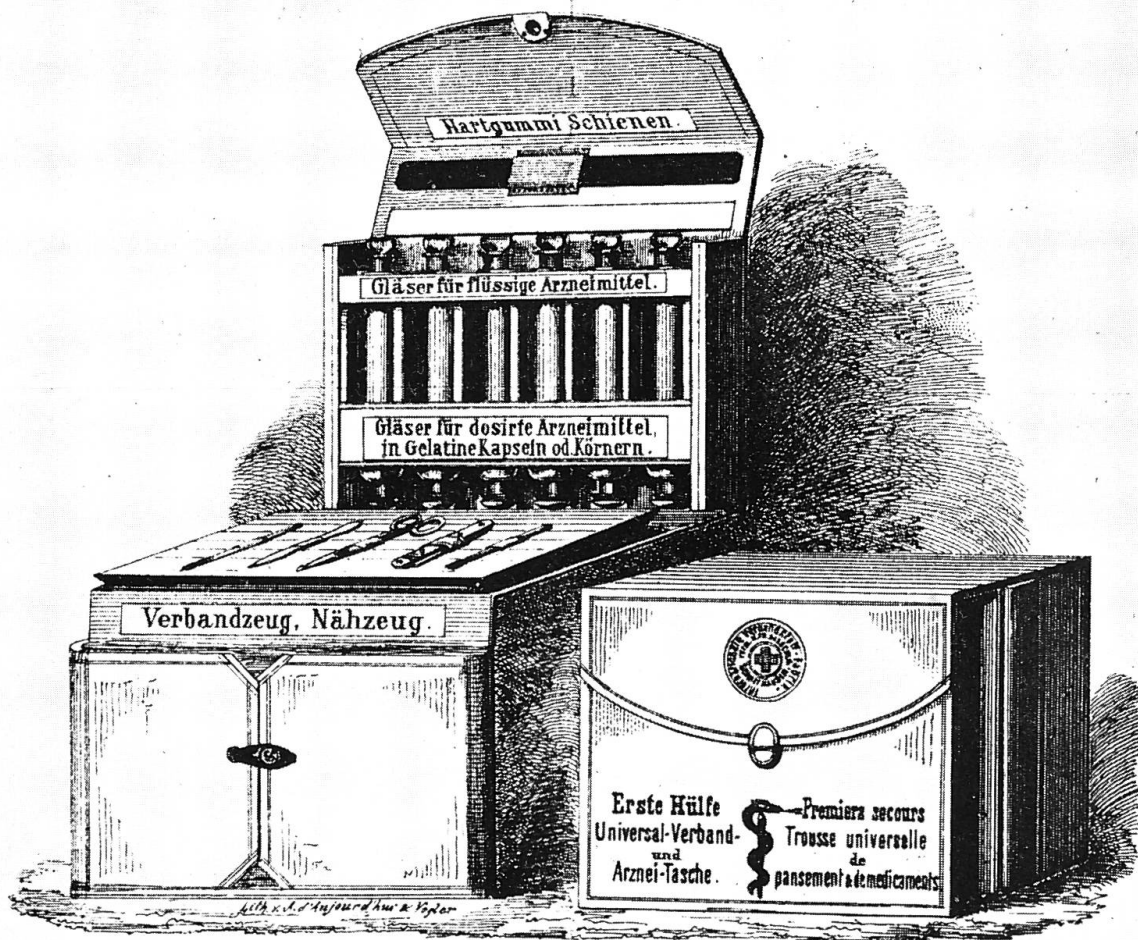


Internationale Verbandstoff-Fabrik

SCHAFFHAUSEN

Vormals. H. Th. Baeschlin.

Inhaber der goldenen Ehrenmedaille Ihrer Majestät der Deutschen Kaiserin.

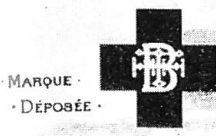


Die Universal-Verband-& Arznei-Tasche.

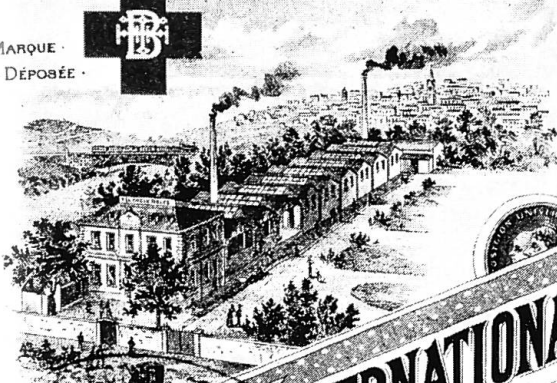
Verband- und Arznetaschen. Bäschlin erhielt 1874 vom Oberfeldarzt den Auftrag, sämtliche Sanitätskisten und Sanitäts-ornister der Schweizer Armee neu und einheitlich auszustatten. Er entwickelte den Gedanken von geeigneten Zusammenstellungen von Verbandstoffen und Arzneimitteln für «Erste Hilfe» weiter. Die obenstehende Abbildung ist um 1885 als Inserat in einer deutschen Zeitschrift erschienen.



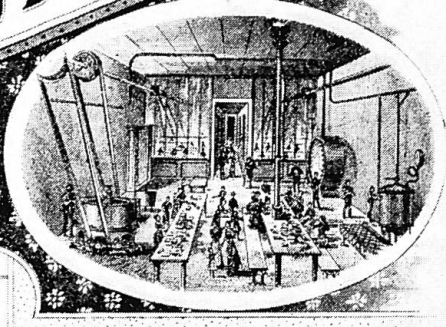
Die erste Niederlassung der Internationalen Verbandstoff-Fabrik in Montpellier befand sich an der Rue Général Leric, Ecke Rue des Casernes. Bäschlin verstand sich auf die Reklame und schrieb auch gleich die erhaltenen Gold- und Silbermedaillen und Diplome an die Hauswand.



SOCIÉTÉ ANONYME PAR ACTIONS



FABRIQUE INTERNATIONALE D'OBJETS DE PANSEMENT



DIRECTEUR
M. CHALLANDES

DIRECTEUR DU LABORATOIRE D'ESSAIS
DOCTEUR P. DAVID
EX-PHARMACIEN MAJOR DE 1^{RE} CLASSE DE L'ARMÉE

MONTPELLIER.
ET
MARSEILLE.
Montpellier le *13 Janvier* 1897

25 DIPLOMES D'HONNEUR
MÉDAILLES
D'OR & D'ARGENT

EXPOSITION UNIVERSELLE PARIS 1889
MÉDAILLE D'OR

CHICAGO 1893
G^o DIPLOME D'HONNEUR

LYON 1894
HORS CONCOURS-MEMBRE DU JURY

Sauvernement Montpellier.

*A Monsieur le Préfet du Département de l'Hérault
Montpellier.*

Monsieur le Préfet.

Der Briefkopf der Fabrik von Montpellier mit Verkaufsgeschäft in Marseille, der vermutlich von Bäschlins Nachfolger Challandes angefertigt wurde. Links die 1885/86 auf dem eigenen Gelände erbaute Fabrik, rechts im Oval ein Blick in die Fabrikation. In der Ecke links oben Bäschlins «Fabrikmarke», ein rotes Kreuz, in der Mitte die verschlungenen Buchstaben H.T.B. Die gleiche Marke befindet sich unter dem Giebel der Hausfront auf dem Bild gegenüber. «La Croix Rouge» war in Montpellier die allgemein übliche Bezeichnung für Bäschlins Fabrik. Die Wendung «atelier de pansements de la Croix Rouge» findet sich sogar in amtlichen Akten.

Schweiz.

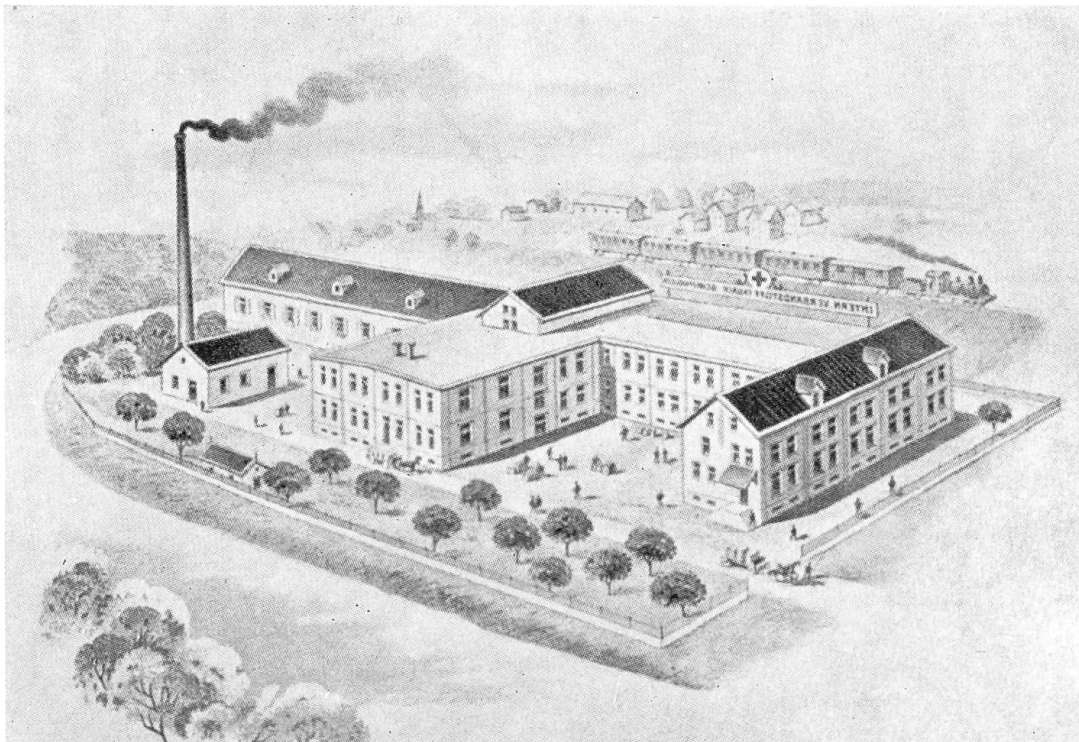
Militärsanitätswesen. Die Praxis der Reorganisation unseres Militärsanitätswesens schreitet rasch vorwärts; bereits sind die Cantone aufgefordert worden, die Feldapothekenkisten und die betreffenden Abtheilungen der Tornister zur Umänderung nach neuer Ordonnanz an die internationale Verbandstofffabrik (Th. Bäschlin & Cie.) in Schaffhausen zu versenden. Dadurch ist dafür gesorgt, dass die Ausrüstung aller Feldapotheken eine homogene wird.

vom 1. August 1887:

Frankreich. Patent - Kühlmittel. Th. Bäschlin, der frühere Director der Schaffhauser Verbandstofffabrik (soeben in Montpellier †) hat durch Imprägnirung von faserigen Stoffen (Holzwatte etc.) mit Salzen ein Kühlmittel erfunden, das sich als sehr zweckdienlich erweist.

Die trockenen compressenartigen Kühlstücke werden mit Wasser getränkt, worauf sie sofort eine beträchtliche Kältewirkung erzeugen. Die betr. Stücke sind in verschiedener Form im Handel zur Application als Stirnbinde (eingeschlagen in Pergamentpapier) oder als Augenkühler etc.

Wie uns Versuche ergeben haben, hält die Kältewirkung ca. $\frac{1}{4}$ Stunde an. Das Präparat kann sodann getrocknet und öftere Male gebraucht werden.



Die in den Jahren 1908/1909 auf dem heutigen Areal in Neuhausen errichteten Gebäude der Internationalen Verbandstoff-Fabrik.

Feuerwehrkorps und Private mit den notwendigen «Erste-Hilfe-Einrichtungen» versehen. Außer der Verbandwatte nach Dr. von Bruns wollte er auch Listersche Verbandstoffe, Esmarchs Verbandzeug, Binden aller Art, Respiratoren, Schienen, Hirsekleie, Kataplasmen, Inhalatoren und dergleichen an das Publikum liefern.

Zunächst wurde 1875 in Schaffhausen, beim Bahnhof, ein Verkaufslokal errichtet, im Sommer 1876 eines in Zürich. Bald folgten Verkaufsgeschäfte in Basel, in Freiburg im Breisgau, in Stuttgart, Würzburg, Nürnberg und Berlin, in Marseille und Lille, in Mailand und Rom. Vertretungen wurden in Wien, Warschau, Bukarest und Barcelona organisiert. In Mailand waren die Erzeugnisse der IVF so stark verbreitet, daß «Cotone di Sciaffusa» lange Zeit eine allgemein bekannte Bezeichnung für Verbandwatte war. Die ungestüme Expansion, mit der Bäschlin der Konkurrenz glaubte zuvorkommen zu können, erschwerte jedoch den Überblick und führte da und dort zu Verlusten. Die Verkaufsfilialen wurden meist Sanitäts-Bazar, Hygiene-Bazar oder Bazar für Hygiene und Krankenpflege genannt. Die Apotheker betrachteten den Handel mit Sanitätsartikeln nicht als ihre Sache; Sanitätsgeschäft und Drogerie waren erst im Kommen.

Einen Triumph besonderer Art feierte Bäschlin im Jahr 1878, als der von ihm erfundene und patentierte «Antiseptische Verbandapparat», der den ungeteilten Beifall der Ärzteschaft genoß, auf der *Pariser Weltausstellung* mit der silbernen Medaille — der höchsten für Verbandstoffe vorgesehenen Auszeichnung — prämiert wurde. Es handelte sich wohl nicht um einen Apparat nach dem heutigen Sprachgebrauch, sondern eher um eine sinnreiche Zusammenstellung verschiedener Elemente, mittels welcher «die antiseptische Verbandmethode überall und unter allen Umständen anwendbar gemacht» wurde.

Im dritten Jahresbericht der Gesellschaft heißt es, in Frankreich scheine ein großes Absatzgebiet entstehen zu wollen, und bald ist von Plänen einer Fabrikfiliale in Thiengen bei Waldshut am rechten, d. h. am badischen Rheinufer, die Rede. Also machte sich in Deutschland schon eine Konkurrenz bemerkbar, wie sie auch in anderen Ländern bald auftreten sollte. Eine Konkurrenz, die sich womöglich schon vor ihrer Fabrik-Gründung den Absatz im eigenen Land durch die Schaffung von Schutzzöllen zu sichern verstand.

Bäschlin mußte einsehen, daß er sich über die Konkurrenzlosigkeit der fabrizierten Verbandmittel, wie sie im Prospekt für die Gründung seiner

Aktiengesellschaft dargestellt war, schwer getäuscht hatte. Die Konkurrenzlosigkeit bestand damals wirklich, als er den Prospekt schrieb. Aber der Erfolg seiner Initiative weckte manchenorts den Mut, es im gleichzutun.

Tatsächlich entstanden, zuerst in Deutschland und dann in andern Ländern, Fabriken, die, ohne jemand zu fragen, den Namen Dr. von Bruns auf die Etiketten setzten — da es einen Markenschutz noch gar nicht gab — und ihre Erzeugnisse vielleicht in minderer Güte, jedenfalls aber zu tieferen Preisen, anbieten konnten.

Als Antwort auf die Schutzzölle wurde bei der IVF zunächst die Errichtung von Fabriken im Ausland erwogen. Der Gedanke an Thiengen konnte freilich nicht sogleich verwirklicht werden. Was in Deutschland nicht gelingen wollte, schien jedoch 1879 in Frankreich zu gelingen. Dort bürgerte sich die antiseptische Wundbehandlung ebenfalls ein, und als Sitz seiner Filialfabrik wählte Bäschlin die kleine Universitätsstadt Montpellier, die eine hochangesehene medizinische Fakultät beherbergte und auch für die Belieferung von Spanien und Portugal sowie für Übersee günstig lag. Für Bäschlin mochten auch persönliche Gründe den Ausschlag für Montpellier — gegen den ebenfalls erwogenen Standort Paris — ergeben: Schon 1877 weist der Bericht der Firma auf eine längere Krankheit des Direktors hin; in anderen Quellen ist von einem Brustleiden die Rede, das ihm einen Aufenthalt im Süden auferlegte. So ist es wohl zu verstehen, daß Bäschlin um 1880 seinen Wohnsitz nach Montpellier verlegte und die dortige Fabrik bald im Zentrum seiner Tätigkeit stand. Er behielt die Leitung des Schaffhauser Betriebes bei und verbrachte dann und wann Tage oder Wochen in der Heimat. Doch würde es an ein Wunder grenzen, wenn sich in einer Zeit, da man auf die Briefpost, bestenfalls auf den Telegraphen angewiesen war, bei einer Entfernung von 600 Kilometern nicht Schwierigkeiten personeller Art ergeben hätten.

Montpellier

Man darf wohl annehmen, daß auch bei der Wahl der Stadt Montpellier als Standort der Filialfabrik Persönlichkeiten der medizinischen Wissenschaft und der Chirurgie mitgewirkt haben. Die mehrfache rühmende Erwähnung Bäschlins in Aufsätzen des Professors Dubreuil, der damals an die medizinische Fakultät und an die Leitung des Spitals Saint-Eloi berufen

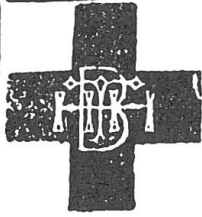
worden war, läßt einen freundschaftlichen Kontakt zwischen den beiden Männern vermuten. Dubreuil war kurz vorher aus Paris, wo der Schaffhauser Fabrikant bei den Spitalern und Chirurgen ebenfalls vorgeschlagen hatte, nach Montpellier berufen worden. Leider haben sich weder Tagebücher noch Rapporte an den Verwaltungsrat über die Gründung der Fabrikfiliale Montpellier erhalten, so daß nur die spärlichen amtlichen Eintragungen einige Anhaltspunkte ergeben.

Bäschlin dürfte im Herbst 1879 nach Montpellier gefahren sein, um Umschau zu halten und Vorbereitungen zu treffen. Am 23. Februar 1880 unterzeichnete er einen Mietvertrag für fünf Jahre für ein Erdgeschoß mit drei Räumen und einem Hof an der Rue Général Lépici, Ecke Rue des Casernes. Die Miete betrug jährlich 700 Francs. Er dürfte nun die notwendigen Mitarbeiter engagiert haben; den ersten Vertrauensmann brachte er vermutlich aus Schaffhausen mit. In den Monaten Februar, März und April wurde eingerichtet und mit der Fabrikation im Mai 1880 begonnen.

In der «Gazette hebdomadaire des sciences médicales de Montpellier» vom 14. August 1880 veröffentlichte *Professor A. Dubreuil* einen Bericht über seine Erfahrungen mit der Listerschen Wundbehandlung im Spital St-Eloi. Es geht daraus hervor, daß vor sechs Monaten die Listersche Wundbehandlung eingeführt wurde, aber nur mit Hindernissen angewendet werden konnte, offenbar weil die notwendigen Verbandstoffe fehlten. Dann fährt er fort: «Heute haben wir unter der Hand, innerhalb unserer Mauern, eine Fabrik antiseptischer Verbandstoffe, deren Produkte unleugbar besser sind als Alles, was man bisher, mindestens in Frankreich, haben konnte. Wir können deshalb unseren Operirten die unschätzbaren Vortheile der Listerschen Methode vollauf zu Theil werden lassen.»

Nach der Klage über Oberschenkel-Amputationen, die früher alle tödlich ausgingen und die Chirurgen unglücklich machten, weist er auf jüngste Erfolge in dieser Hinsicht hin und schreibt dann: «Ich habe eingangs auf die Vorzüglichkeit der Produkte hingewiesen aus der Fabrik, die Herr Bäschlin errichtet hat. Es werden in derselben alle Arten von antiseptischen Verbandstoffen gefertigt und zu ganz bezahlbaren Preisen geliefert. Ich kann frei alles Gute sagen, was ich darüber denke, denn ich bin an der Firma in keiner Weise beteiligt.»

Am 28. November 1880 treffen wir Bäschlin wieder in Montpellier; er mietet am Boulevard du Jeu de Paume 27 ein Ladenlokal im Erdgeschoß und im dritten Stock eine Wohnung, beides mit Antritt am 1. Januar 1881,



FABRIQUE INTERNATIONALE

D'OBJETS DE PANSEMENT, A MONTPELLIER

Usines, Ateliers et Bureaux ||

AVENUE DE TOULOUSE

Magasin de vente

27, BOULEVARD JEU-DE-PAUME

MÊME MAISON A MARSEILLE, 75, RUE DE ROME, 75,

Objets de pansement antiseptiques d'après le professeur Lister : Charpie, Bandes, Compresses, Linges à pansement en tous genres, Ouate, Charpie styptique, Coton iodé.

Bandages herniaires, Ceintures ombilicales et hypogastriques, Bas, Genouillères et Bandes pour varices.

Seringues médicales en tous genres, Clyso-pompes, Irrigateurs, Hydroclyses et accessoires.

Tétines, Tire-Lait, Biberons et garnitures pour Biberons, Brancards, Voitures, Fauteuils à roues pour malades.

Articles pour bains et frictions, Éponges, Bassins, Seaux, Poches à glace, Régulateurs de chaleur.

Thermomètres médicaux et Thermomètres ordinaires. — Tuyaux en caoutchouc gris, noir et rouge en tous genres, Poudre désinfectante à l'acide phénique pour waters-closet, Articles en caoutchouc médicaux et hygiéniques en tous genres.

Ateliers de repassage, polissage, nickelage et de réparation d'instruments et appareils chirurgicaux et médicaux.

Ateliers pour la fabrication d'instruments de chirurgie et d'appareils orthopédiques.

La Fabrique internationale d'objets de pansement a été fondée en 1870. Il lui a été décerné 13 médailles d'or et d'argent et 16 diplômes d'honneur.

Depuis l'établissement de son usine à Montpellier en 1880, elle a été nommée fournisseur du Ministère de la Marine et des Colonies, de l'Assistance publique à Paris, des hôpitaux de Montpellier, Bordeaux, Lyon, Saint-Étienne, etc.

Das Verkaufsprogramm der Fabrik in Montpellier, abgedruckt als Inserat in einem Jahrbuch, dem «Annuaire de l'Hérault» von 1885. Eine große Zahl der erwähnten Artikel wurde in der Fabrik selbst hergestellt. Die am Schluß der Aufzählung erwähnten Werkstätten lagen nicht im ursprünglichen Rahmen des Fabrikationsprogramms und erforderten ohne Zweifel besondere Anstrengungen.

den Laden für fünf Jahre, die Wohnung für ein Jahr. Der Laden kostet jährlich 1200, die Wohnung 300 Francs.

Der zeitlich nächstfolgende Anhaltspunkt ist seine Verehelichung. Am 28. September 1882 vermählt er sich in Schaffhausen mit der Gastwirthstochter Helene Kuhn und entführt sie dann nach Montpellier, seinem Wohnsitz. Dort werden auch die drei Kinder Bäschlins geboren.

Die geschäftliche Entwicklung der Filialfabrik Montpellier ist den Rechenschaftsberichten der IVF zu entnehmen. «Der Geschäftsgang und der stets zunehmende Verkauf berechtigen uns, von dieser Filiale immer bedeutendere Beiträge zum Reingewinn des ganzen Unternehmens zu erwarten.» «Die Filiale Montpellier steht noch in der Entwicklungsperiode», heißt es jedoch im Bericht 1882/83. «Wir haben, um den Wünschen der dortigen medizinischen Welt gerecht zu werden, ein Verkaufsmagazin für chirurgische Instrumente, Artikel für Gesundheits- und Krankenpflege sowie ein Atelier für Anfertigung, Schleiferei, Reparatur chirurgischer Instrumente und Fabrikation orthopädischer Apparate, Bandagen und künstliche Glieder eingerichtet.» Man kann sich leicht vorstellen, daß eine solche Ausweitung des Arbeitsprogramms auch mit mancherlei unvorhersehbaren Unkosten und Belastungen verbunden war. Die goldenen Medaillen von Ausstellungen in Amsterdam und Nizza und auch die Anerkennungen für die orthopädischen Apparate von Montpellier mochten die Aktionäre über die damals geringe Dividende von $7\frac{1}{2}\%$ hinwegtrösten.

Am 4. Juli 1885 wurde die Fabrik in den gemieteten Räumen in Montpellier von einem Brand heimgesucht. Der Verwaltungsrat beschloß darauf, einen eigenen Fabrikbau zu errichten. Bäschlin erwarb im September 1885 für die IVF ein 1696 Quadratmeter messendes Grundstück am Boulevard Auguste Comte, wo er die Fabrik in den notwendigen Dimensionen erstellen ließ.

Die Kühlkompreſse und der Rücktritt

Aus dem 13. Geschäftsbericht über das Geschäftsjahr vom 1. Juli 1886 bis 30. Juni 1887 erfahren wir, daß der Verwaltungsrat durch die Direktionsverhältnisse, speziell in Montpellier, stark in Anspruch genommen war. Es war nicht möglich, mit H. Th. Bäschlin einen neuen Anstellungsvertrag abzuschließen. Bäschlin trat als Direktor auf den 1. Januar 1887

zurück und wurde durch einen Neuenburger, Marc Challandes aus Marseille, der während 16 Jahren höhere Stellen bekleidet hatte, ersetzt. Das Stammhaus in Schaffhausen erhielt auf den gleichen Termin als neuen Direktor den bisherigen Vizedirektor Franz Oechlin-Forster.

Damit war eine Frage gelöst, die den Verwaltungsrat während Jahren wohl in schmerzlicher Weise beschäftigt hatte: denn der Direktor von Montpellier war zugleich der Direktor des Hauptsitzes in Schaffhausen, befand sich aber die meiste Zeit im Ausland und war zudem einem schweren Brustleiden unterworfen. Bäschlin hatte eine Erfindung gemacht, die er für eigene Rechnung ausbeuten wollte: *eine Kühlkomresse*. Im «Correspondenzblatt für Schweizer Ärzte» war am 1. August 1887 darüber zu lesen: «Th. Bäschlin, der frühere Direktor der Schaffhauser Verbandstoff-Fabrik hat durch Imprägnierung von faserigen Stoffen (Holzwatte usw.) mit Salzen ein Kühlmittel erfunden, das sich als sehr zweckdienlich erweist. Die trockenen, kompreßartigen Kühlstücke werden mit Wasser getränkt, worauf sie sofort eine beträchtliche Kältewirkung erzeugen. Wie uns Versuche ergeben haben, hält die Kältewirkung ca. $\frac{1}{4}$ Stunde an. Das Präparat kann sodann getrocknet und öftere Male gebraucht werden. In Fällen . . . wo die Anwendung von Kälte indiciert ist, dürfte sich dieses Patent-Kühlmittel als praktisch erweisen.»

Bäschlin konnte aber die Früchte dieser Erfindung nicht mehr genießen. «Er wurde im Alter von 42 Jahren durch ein rasch verlaufendes typhöses Fieber am 11. Juli hinweggerafft, nach einem Leben voll Mühe und Arbeit.»

Die Fabrikfiliale der IVF blieb bis 1934 im Besitz der Schaffhauser Stammfirma. Sie arbeitete gut, wurde aber wegen der ausländischen Herkunft der Leiter oft behelligt. Challandes nahm deshalb die französische Staatsbürgerschaft an. Sein Nachfolger, Docteur P. David, Apotheker, und dessen Nachfolger, Professor Albert Astruc vom Institut de Pharmacie de l'Université de Montpellier, waren Franzosen und als Fachleute hochangesehen. Der Betrieb gedeiht heute noch, doch völlig unabhängig von der IVF Schaffhausen, sogar unter der ursprünglichen Bezeichnung «Fabrique internationale d'Objets de Pansement».

Bäschlins Leben und Tragik

Er entstammte einer alteingesessenen Schaffhauser Handwerkerfamilie. Sein Vater, *Johann Jakob Bäschlin* (1812—1875), war mit Maria Elisabetha Heuser von Groß-Andelfingen verheiratet. Aus der Ehe gingen zwei Söhne und zwei Töchter hervor. Der Sohn *Heinrich Gottlieb* (später stets *Heinrich Theophil* genannt), geboren am 14. Juni 1845, der nachmalige Gründer und Direktor der Verbandstoff-Fabrik, und sein Bruder Ignaz *Albert*, geboren am 13. April 1847. Die 1848 geborene Schwester Elisa Juliana heiratete 1871 einen aus dem Jura stammenden Uhrmacher namens Leuba, die jüngere Schwester Luise Elisabetha, geboren 1856, ehelichte 1889 den Basler Lehrer Wilhelm Glatz.

Johann Jakob Bäschlin-Heuser gab bei der Verehelichung am 19. Mai 1842 zwei Berufe an: Büchsenmacher und Präparator am Naturhistorischen Museum. Eine spätere Hand hat dann die Berufsbezeichnung «*Bankier*» hinzugefügt, und in Kaufbriefen um 1870 wird er Commissionär genannt. Schon früh war ihm die französische Sprache geläufig.

Die heute merkwürdig anmutende Berufsmischung war um die Mitte des 19. Jahrhunderts da und dort anzutreffen. Ihre Ursache liegt hauptsächlich in der wirtschaftlichen Schwäche und Labilität des Zeitalters. Bittere Armut und Arbeitslosigkeit herrschten in den 1840er Jahren nicht nur in Schaffhausen, sondern vielerorts in der Schweiz. J. J. Bäschlin hatte den Beruf eines Büchsenmachers 1830—1833 in Morges erlernt, und von der Wanderschaft her kannte er Frankreich, Italien, Österreich und Deutschland. Seiner Büchsenmacherwerkstatt blieben die Kunden aus. Den Posten des Präparators erhielt er, nachdem er in Zürich den Umgang mit Tiergehäute erlernt hatte. Aber auch auf diesem Gebiet gab es in Schaffhausen nicht viel Arbeit. Er schaffte sich — nach seinen eigenen Aufzeichnungen — einen Schaukasten an, den er mit anatomischen Präparaten füllte, auf dem Rücken von Dorf zu Dorf trug und gegen Geld zeigte. Ein weiterer Fehlschlag entstand aus dem Versuch, sein Brot als Commisvoyageur in der Stickerei zu verdienen. Dabei war es ihm leid, die Frau mit den kleinen Kindern so lange allein zu lassen.

In Schaffhausen fand er dann Beschäftigung als Gehilfe des Stadtweibels, und mit 34 Jahren trat er als «Copist und Schreiber» in das Bankhaus Frey & Sohn ein, wo er das Geldgeschäft kennenlernte und bald mit Zu-

stimmung der Dienstherrn auch als selbständiger «Commissionnaire» etwas verdienen konnte. So vermittelte er einmal an «Herrn Moser auf Charlottenfels» ein Paket österreichischer Staatspapiere. Die Erbschaft eines verstorbenen Onkels festigte seine Lage beträchtlich; so fuhr er fort, kurzfristige Kleinkredite zu hohem Zinsfuss auszuleihen; er übernahm auch die Agentur einer deutschen Lebensversicherung. Sein Wohlstand mehrte sich sichtlich und kam auch der Familie zugut, die er liebevoll hegte und am verfeinerten Lebensgenuss teilnehmen liess. Der Sohn Theophil verfasste zu den Familienfesten wenn auch nicht meisterhafte, so doch schwungvoll empfundene Gelegenheitsgedichte.

J. J. Bäschlin bildete mit fünf Freunden eine Interessengemeinschaft für Spekulationsgeschäfte, trat bei Frey & Sohn gänzlich aus und eröffnete sein eigenes Bankgeschäft mit zwei Angestellten. Der An- und Verkauf von Liegenschaften, dem er sich ebenfalls widmete, warf oft bedeutende Einnahmen ab, besonders wenn es um schöne Häuser in der Stadt oder um grössere Landsitze ging. Dann und wann mögen sich einzelne seiner Geschäfte am Rande des Gebilligten bewegt haben; doch kam er nie mit Gerichten in Konflikt. Wagnisse dieser Art hielten den gottergebenen, frommen Mann auch nicht davon ab, mit dem älteren J. Chr. Blumhardt im Bad Boll, dem berühmten Erweckungszentrum jener Zeit mit Kurbetrieb, eine lebhafte Freundschaft mit gegenseitigen Besuchen zu pflegen. Er war in eine höhere Gesellschaftsschicht aufgestiegen und wünschte seinen Kindern eine entsprechende Ausbildung und eine gute Zukunft zu sichern. Mit Genugtuung notiert er, Theophil habe das Rauchen abgeschworen. (Dieser hatte mit seiner erkrankten Lunge auch alle Ursache dazu.)

Schon um 1860 hatte Vater Bäschlin sich mit dem erfindungsreichen Textilfabrikanten Ramsauer angefreundet, mit dem er sich geschäftlich immer stärker verband, durch Kapital-Beteiligungen wie durch Bürgschaften. Im Zusammenhang mit der Geldkrise, die beim Ausbruch des preussisch-österreichischen Krieges 1866 entstand, kam der Schwindel Ramsauers an den Tag. Theophil wurde in das Büro der schlecht geleiteten Unternehmung abgeordnet und erkannte bald, wie es dort stand. Seine Bilanz vom 30. Juni 1868 machte dem Vater vollends klar, dass er im Begriffe war, 100 000 Franken — einen großen Teil seines Vermögens — abschreiben zu müssen. Nachdem Ramsauer anfangs 1870 mit den in seiner Hand befindlichen Wertpapieren landesflüchtig, dann verhaftet und wegen betrügerischen Konkurses vor Gericht gestellt und von diesem ab-

geurteilt wurde, blieb seinem Hauptgläubiger, J. J. Bäschlin, nichts anderes übrig, als die Carderie und Wattenfabrik Ramsauers aus dem Konkurs zu übernehmen. Sein Sohn Theophil sollte darin das Arbeitsfeld finden, das er wünschte.

Gottlieb — oder Theophil, wie er nun genannt wurde — absolvierte die Schulen von Schaffhausen bis zum Gymnasium, wandte sich aber dem Kaufmännischen zu. Während zwei Jahren besuchte er eine Handelsschule in Offenbach, hielt sich längere Zeit in Neuenburg auf und begab sich 1866 nach einer zweimonatigen Kur seines Brustleidens in Engelberg nach Genua, wo er bis zum Frühjahr 1867 blieb. Er beherrschte nun die französische und die italienische Sprache. Zwischenhinein dürfte er im Kontor seines Vaters in Schaffhausen gearbeitet haben.

Die Meinungsverschiedenheiten zwischen Vater und Sohn, von denen J. J. Bäschlin in seinen Tagebüchern mehrfach spricht, dürften sich auf die Behandlung der Ramsauer-Sache bezogen haben. Jedenfalls hat Theophil mehrfach auch bei Ramsauer gearbeitet und sich mit der Baumwollspinnerei, mit der Carderie und der Fabrikation von Polsterwatte vertraut gemacht, bevor er 1870, als 25jähriger Kaufmann, vor die Wahl gestellt wurde, die Leitung des Betriebes in seine Hände zu nehmen. Der Bruder Albert wollte ihm, wenigstens anfänglich, beistehen. Die Initiative für eine selbständige Tätigkeit war schon lange in ihm wach, und er war bereit, noch mehr zu leisten. Kaum hatte er seine Firma ins Leben gerufen, wurde er ins Kaufmännische Direktorium aufgenommen, wo er sich bald als umsichtiger Sekretär bewährte und in die wirtschaftlichen Entwicklungsprobleme Schaffhausens Einblick erhielt.

Seine Tätigkeit zwischen 1870 und 1886 geht aus den Abschnitten über die Gründung und die Entwicklung der Internationalen Verbandstoff-Fabrik hervor.

Nach Montpellier übersiedelte er bestimmt im Jahr seiner Verheiratung (1882) mit *Helene Kuhn*, der Tochter des Gastwirtes zur «Talrose» in Schaffhausen. Die drei Kinder aus dieser Ehe wurden in Montpellier geboren: Hélène Marguerite am 25. Juli 1883, Henri Théophile Ernest am 7. August 1885 und Louise Elisabeth am 3. September 1886.

Hélène Marguerite heiratete am 27. Mai 1907 den holländischen Commissionär Joh. Conrad Moquette, von und in Hilversum; Ernst, wie der Sohn gerufen wurde, wanderte ebenfalls aus; Louise Elisabeth, genannt Lili, wurde in Neuhausen Kindergärtnerin und diente dieser Berufung

bis zur Pensionierung. Sie lebt zur Zeit der Abfassung dieser Zeilen hochbetagt in Schaffhausen.

In Heinrich Theophil Bäschlins Leben hat der Bruder *Albert* eine verhängnisvolle Rolle gespielt. Dieser übernahm nach dem Tode des Vaters (1875) die Privatbank J. J. Bäschlin und zeichnete als deren Inhaber. Über die Entwicklung des Bankgeschäftes wissen wir nicht viel, doch gab es in den siebziger wie in den achtziger Jahren mehrfach krisenhafte Zeiten, sowohl für die Geldinstitute Schaffhausens wie auch für ihre Gläubiger. Und es kam vor, daß wohlhabende Bürger durch verfehlte Investitionen in bescheidene Verhältnisse zurückgeworfen wurden. So erging es wohl den Leuten, die mit der Bank Bäschlins Beziehungen unterhielten. Im Mai 1886 kam diese mit einem Defizit von über 600 000 Franken in Konkurs, und Albert Bäschlin starb am 9. Juni des gleichen Jahres. Nach den spärlichen Andeutungen, die der Forschung zugänglich waren, muß Theophil Bäschlin, sei es freiwillig aus Pflichtgefühl, sei es, weil er Bürgschaften zugunsten Alberts eingegangen war, sein Vermögen geopfert haben, um Schulden seines Bruders zu decken. Das Unglück war so groß, daß es auch die Stellung Theophils bei der Internationalen Verbandstoff-Fabrik erschütterte. Er trat auf Ende 1886 von seiner Stellung als Direktor der IVF zurück und wollte die Erfindung der Kühlkompressen, die ihm gelungen war, selbst auswerten und sich damit eine neue Existenz schaffen. Aber seine Lebenskraft war durch das Unglück seines Bruders, das er vielleicht hoffte aufhalten zu können, und auch durch sein Brustleiden erschöpft, so daß ihn — wie schon gesagt — am 11. Juli 1887 in Montpellier der Tod ereilte. Als Todesursache wird in den Berichten der IVF ein schnell verlaufendes typhöses Fieber genannt, in den amtlichen Büchern von Montpellier ist keine Todesursache angegeben. Es ist wohl anzunehmen, daß sein Brustleiden, von dem immer wieder die Rede ist, heute als Tuberkulose — die damals vielfach vorhanden, aber noch nicht erkannt worden war — zu bezeichnen wäre und als primäre Todesursache in Betracht käme.

Der Schwiegervater Bäschlins, Heinrich Kuhn, der angesehene Gastwirt der «Talrose», begab sich nach Montpellier, um seiner Tochter mit den drei unmündigen Kindern beizustehen. Er holte die vaterlos gewordene Familie zu sich ins Mühletal, wo Helene Bäschlin-Kuhn fortan im Geschäft mithalf und sich ihren Kindern widmete. Die längst abgetragene Gaststätte «Zur Talrose» lag am Eingang des Mühletals, also in der Nähe der Gießerei von Georg Fischer, und es heißt, daß sich die Werkmeister von Georg

Fischers Stahlwerk regelmäßig zum Abendtrunk in der «Talrose» trafen. Die Generalversammlung der Verbandstoff-Fabrik beschloß im Oktober 1887, jedem der Kinder Bäschlins eine Gabe von 1000 Franken zukommen zu lassen. «Es waren harte Jahre», schrieb der Sohn Ernst später in einem Brief, «aber mit ihrem Mut und Fleiß gab uns die Mutter ein Zuhause und ein Beispiel, wie wir wieder vorwärtskommen konnten.» Die drei Kinder verehrten ihre Mutter hoch; sie starb 1925.

Während Frau und Kinder Theophils von Montpellier nach Schaffhausen heimkehrten, begab sich Alberts Witwe, Luisa Emilie geborene Oettinger, mit der Tochter und drei Söhnen — von denen der jüngste sechs Monate nach dem Tod des Vaters zur Welt kam — nach Genua in das Haus ihres Vaters, der dort einen Tuchhandel und ein Bankgeschäft betrieb. Der älteste Sohn blieb in Schaffhausen, um das Gymnasium weiter besuchen zu können. Ein Teil der Familie kehrte später in die Schweiz zurück.

Es sei in Kürze erwähnt, was aus Heinrich Theophil Bäschlins Sohn *Ernst* wurde, der unter der Obhut seiner Mutter in der «Talrose» heranwuchs. Nach dem Gymnasium wandte er sich wie sein Vater dem Beruf eines Kaufmanns zu und verbrachte seine Lehrzeit in einer Baumwollzwirnerei. Im Jahre 1904 verließ er die Schweiz, arbeitete mehrere Jahre in Paris und in London und siedelte 1911 nach Vancouver in Britisch-Kolumbien, der Westprovinz Kanadas, über. Seiner Ehe mit einer Amerikanerin blieben Kinder versagt. Er wird als ein eifriges Mitglied des kanadischen Bergsteigerklubs geschildert. Im Jahre 1922 übernahm er die Agentur einer großen Versicherungsgesellschaft; 1927 ernannte ihn der Bundesrat zum *Schweizer Konsul* von Vancouver, welches Amt er während 22 Jahren neben seinen privaten Geschäften mit Auszeichnung führte. Ohne seine Heimat wiedergesehen zu haben, starb er am 29. März 1963 in Vancouver.

Doch kehren wir zu seinem Vater, Heinrich Theophil Bäschlin, zurück. Über die *Wesensart* dieses Mannes liegen nur wenige Zeugnisse vor. Daß er umfangreiche und höchst komplizierte Aufträge wie jenen des Eidgenössischen Militärdepartements für die Neuausrüstung aller Sanitätskisten und Sanitätstornister der Armee zur Zufriedenheit der Behörden und Ärzte höchst persönlich erledigte, kennzeichnet seine Ausdauer und seine Geschicklichkeit. Aus seinem geschäftlichen Handeln schließen wir auf einen scharfäugigen, überlegenen Kopf, auf einen Schaffer von ehrgeizigem Fleiß und von optimistischem, ja idealistischem Schwung, der es verstand,

die Begeisterungsfähigkeit der Menschen zu wecken; auf eine Persönlichkeit, die keine Begegnung mit Hochgestellten scheute und seine Geistesgegenwart zu bewahren verstand. Aber als ebenso sicher ist anzunehmen, daß er in seiner Rastlosigkeit zuviel aufs Mal wollte und mitunter auch Unwürdigen sein Vertrauen schenkte — wobei ihm sein eigenes Werk allmählich über den Kopf wuchs.

Von der Achtung und Zuneigung, die er genoß, geben zwei Texte Kunde, die nach seinem Tode geschrieben wurden. Im «Correspondenzblatt der Schweizer Ärzte» lesen wir im Nachruf auf Heinrich Theophil Bäschlin: «Ein wehmütiges Andenken werden dem teuren Dahingeschiedenen stets bewahren alle die, die sein gutes Herz kannten und die wußten, wie sein ganzes Sinnen und Denken stets nur dahin gerichtet war, andere zu erfreuen und zu beglücken.»

Das andere Zeugnis findet sich im Kondolenzschreiben des Gründermittglieds Dr. med. Franz von Mandach-Laffon, der nach dem Tode von Professor von Bruns (1883) das Präsidium des Verwaltungsrates der Internationalen Verbandstoff-Fabrik übernahm. Er schrieb der Witwe seines langjährigen Direktors: «In der Reihe von Jahren, während der wir zusammen gearbeitet und manche Stunde der Krankheit durchlebt hatten, habe ich ihn wegen seines energischen Strebens und seines über das Gewöhnliche hinausgehenden Wesens und Gemütes achten und lieben gelernt.»

Wenn man bedenkt, wie knapp und kühl die Worte waren, die der Verwaltungsrat im Jahresbericht im Zusammenhang mit dem Rücktritt und Ableben seines Direktors erscheinen ließ, müssen die persönlichen Worte des Präsidenten um so aussagekräftiger erscheinen. Daß Bäschlins Wesen und Gemüt «über das Gewöhnliche hinausging», nimmt im Munde dieses klugen Arztes und Menschenfreundes eine ehrende Bedeutung an.

«Ein Dienst an der Menschheit»

Dem einen oder anderen Pionier ist es so ergangen: Er tritt als erster mit einem dringend benötigten, von allen herbeigewünschten Erzeugnis an die Öffentlichkeit; er beweist, daß das für unmöglich Gehaltene und Vielbegehrte machbar ist, erregt Aufsehen und erntet Beifall. Dazu kommt noch der materielle Erfolg.

Da denkt manch einer, das hätte er auch gekonnt, wenn es ihm in den Sinn gekommen wäre, oder wenn er das «Wie» gewußt hätte, und ahmt es geschwind nach. Das Nachgeahmte mag so gut sein wie es will, der Pionier braucht sich vor der Geschichte von seinem «Erstgeburtsrecht» nichts abmarkten zu lassen. Aber vielleicht kommt es einem Nachahmer in den Sinn, sein eigenes Erzeugnis mit einem etwas tieferen Preis in den Markt zu geben, und schon muß der Pionier den materiellen Erfolg mit den Nachahmern teilen.

Ungefähr so erging es Heinrich Theophil Bäschlin. Das erste Konkurrenzunternehmen entstand drei Jahre nach seinem Beginnen, im gleichen Jahr 1874, als er seine Aktiengesellschaft gründete, und bald regten sich in vielen Ländern die Unternehmer, die das Geschäft auch machen wollten. Indem sie das gleiche oder ein ähnliches Erzeugnis etwas billiger herstellten und vielleicht auch etwas weniger gut. Das Bedürfnis nach der antiseptischen Verbandwatte war ja gleich riesengroß.

Es regte sich gewiß vielerorts auch der Neid auf diesen Erfolg, und schon war — wenigstens in der Schweiz — ein hämischer Vorwurf da, der Bäschlin in der Seele kränken mußte, weil sein Wesen eine Mischung von Geschäftsmann und Idealist war, wie man sie in der Wirtschaftsgeschichte der Schweiz immer wieder antreffen kann, der Vorwurf nämlich, er wolle durch seine Verbandstoff-Fabrik mit dem Krieg ein gutes Geschäft verbinden. Gegen diesen Vorwurf wandte er sich mit aller Entschiedenheit. «Wohl führen uns», schrieb er, «die schrecklichen Kämpfe im Orient zahlreiche und bedeutende Aufträge zu. Die zunehmende Prosperität leitet sich aber aus dem Ringen der Medizin, der Chirurgie und Gesundheitspflege ab.» Und in einem anderen Bericht sagt er, seine Fabrik suche «das Gedeihen nicht auf Schlachtfeldern, sondern in der möglichst weiten Ausbreitung der neuen Wundbehandlungsmethode».

Tatsächlich hat Bäschlin den Listerschen Verband, den er bestimmt schon um 1872 fabrizierte, nach dem Zeugnis der Ärzte für viele Spitäler und Privatpatienten *erst erschwänglich gemacht*. Die Einwände gegen die Antisepsis gipfelten vorher überall in der Feststellung, ihre Verbände seien zu teuer, und der zuständige Minister eines deutschen Staates weigerte sich, die hohen Verbandstoffrechnungen zu bezahlen. Keinesfalls hätte Bäschlin es geduldet, wenn seine Firma, um billiger verkaufen zu können, die Qualität der Produkte vernachlässigt hätte. Im Rechenschaftsbericht 1879/80 lesen wir den Satz: «Wir werden uns schon im Interesse der Ver-

wundeten und Operierten nie dazu erniedrigen, durch minderwertige, billigere Ware Absatz erpressen zu wollen.» Er sah später ein, daß eine Verbilligung durch Rationalisierung der Herstellung zu erreichen war.

Nach den Vorstellungen vieler Zeitgenossen wurde die Verbandstoff-Fabrik wenigstens anfänglich als eine Wohltätigkeitsanstalt betrachtet. Es sah gut aus, daß die neutrale Schweiz außer dem Internationalen Komitee vom Roten Kreuz in Genf die Internationale Verbandstoff-Fabrik in Schaffhausen hervorgebracht und auch auf diesem Gebiet die Initiative ergriffen hatte! Doch die IVF mußte mit Kosten für die Rohmaterialien, mit Arbeitslöhnen und so weiter kaufmännisch rechnen. Bäschlin sollte nach den großen Anfangserfolgen bald erleben, wie die Konkurrenz ebenfalls um ihr Daseinsrecht kämpfte. Und er sollte 1883 auch erleben, wie große Organisationen im fernen Ausland, denen er voll Vertrauen enorme Mengen von Verbandmaterial geliefert hatte, ihre Zahlungen einstellten und in seiner Kasse schwere Verluste verursachten. Er mußte sich in solchen Fällen mit der Genugtuung begnügen, «der Menschheit einen Dienst geleistet zu haben». Die Firma strengte anfänglich einen Prozeß an. Aber in Ländern, wo Macht vor Recht geht — das gab es damals schon — bleibt dem gutgläubigen Lieferanten, selbst von Verbandmaterial, nur die Rolle des Wohltäters übrig.

Trotz Fehlschlägen dieser Art, die dem Direktor vielleicht Vorwürfe von seiten des Verwaltungsrates oder der Aktionäre eintrugen, bleibt die Tatsache bestehen: Heinrich Theophil Bäschlin hat die von ihm 1871 gegründete Firma, die er 1874 in eine Aktiengesellschaft mit dem Namen «Internationale Verbandstoff-Fabrik Schaffhausen» überführte, während insgesamt 17 Jahren, bis zu seinem frühen Tod geleitet. Trotz mannigfacher Verluste betrug die Verzinsung des Aktienkapitals von 1874 bis 1887 im Durchschnitt 5,6 Prozent. In einem Text, den er vermutlich um 1878 verfaßte, heißt es: «Vielleicht dankt man mir einmal für die unerbittliche Absicht, grundsätzlich mit kleinem Gewinn zu fabrizieren und so direkt wie möglich an die Spitäler zu verkaufen. Ich glaube, damit der Menschheit einen Dienst zu erweisen.»

Der solches bekannte, darf füglich ein Pionier genannt werden. Er war der erste Fabrikant von Verbandstoff, nicht der erste der Schweiz, nicht der erste Europas, sondern der erste der Welt.

Hans Rudolf Schmid